This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 313 669

Georg Kirschfeld

Die Mütter

MAY 4 1909

University of California:
Es lebe der Geist!
No. 875 H669 m
Ernst A. Denicke Fund

Von **Georg Hirschfeld** *erschienen im gleichen Verlage:*

Dämon Kleist

1895. Novellen. *Geh. M. 2,—, geb. M. 3,—*

Die Mütter

1895. Schauspiel. 3. Aufl. 1900.
Geh. M. 2,—, geb. M. 3,—

Zu Hause

1896. 1 Akt. *Geh. M. 1,—, geb. M. 2,—*

Agnes Jordan

1897. Schauspiel. 2. Aufl.
Geh. M. 2,50, geb. M. 3,50

Pauline

1899. Berliner Comödie. Geh. M. 2,—, geb. M. 3,—

Die Mütter.

GEORG HIRSCHFELD

Die Mütter

Schauſpiel

Dritte Auflage

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Berlin
S. Fiſcher, Verlag.
1900.

DENICKE

Den Bühnen und Vereinen gegenüber als Manuscript gedruckt.
Sowohl Aufführungs- als Nachdrucks- und Übersetzungsrecht vorbehalten.

Für sämtliche Bühnen im ausschließlichen Debit von Felix Bloch Erben in Berlin, von welchen allein das Recht der Aufführung zu erwerben ist.

Personenverzeichnis.

Frau Dora Frey.
Robert } ihre Kinder.
Hedwig }
Ludwig Frey, ihr Schwager.
Frau Musikdirektor Munk.
Rolf Munk, ihr Sohn.
Luise, Dienstmädchen bei Dora Frey.
Marie Weil.
Frau Printz, ihre Tante.
Grete, deren Tochter.
Josef, Laufbursche.
Ein Arbeitsmann.

179961

Erſter Akt.

Das Landhaus der verwitweten Frau Muſikdirektor Munk in Grünau.

Ein kleiner ſchattiger Garten, deſſen Rückſeite an das Spreeufer grenzt. Eine niedrige Mauer ſchließt ihn dort ab, ſo daß der Blick über das Waſſer draußen unbeſchränkt iſt. Rechts das einſtöckige helle Wohnhaus mit einer Veranda davor. Die Veranda iſt von einer Marquiſe überſpannt. In der Mitte teilt eine dünne Holzwand ſie für beide Wohnungen ab (rechts Frey, links Munk). Von der Veranda führen nach beiden Seiten flache Stufen in den Garten hinunter; auf der Brüſtung und den Geländern blühende Topfgewächſe. Den Mittelpunkt des Gartens bildet eine ſtarke Kaſtanie, ſchon herbſtlich gefärbt, mit vielen Stachelfrüchten. Um den Baumſtamm iſt ein runder Tiſch gezimmert — Gartenſtühle ſtehen herum. Von dieſem Mittelpunkt aus teilen ſchmale Kieswege ſternförmig die Raſenfläche. Das Gras iſt zum Mähen reif, viel wilde Blumen ſtehen darauf. Auf den Raſenabteilungen abgeblühte Florbeete — nur rechts, vor der Veranda, ein kleines Luxusbeet mit einem Springbrunnen (betender Knabe) und Roſenſtöcken. Vogelſtimmen aus dem Kaſtanienbaum.

Es iſt ein klarer, roſiger Septemberabend. Am Tiſche unter der Kaſtanie ſitzt Hedwig Frey in einem Gartenſtuhl, zurückgelehnt, die Hände im Schoß. Sie hält einen Brief zwiſchen den Fingern, deſſen Umſchlag ihr entfallen

und neben ihr am Boden liegt. Sie ist zwanzig Jahre alt, voll Kampf und Gedanken. Das fein nervöse Gesicht ist blaß, die Augen unter der gewölbten Stirn sind halb geschlossen und haben den weich verlorenen Ausdruck, als hätten sie viel geweint. — Sie trägt ein einfaches Trauerkleid, Gartenschuhe an den Füßen.

Im Hause, in der Munkschen Wohnung, wird Beethoven gespielt, der zweite Satz aus der „Hochzeitssonate" (op. 90). Das kommt voll und weich zu ihr herüber. Sie rührt sich nicht. Nun schließt das Spiel. Rolf Munk — ein starker Dreißiger, künstlerisch bequem gekleidet, tritt auf die Veranda hinaus und blickt, die Hände auf die Brüstung gestützt, eine Zeit lang schweigend auf das Mädchen nieder.

Rolf

(ruft leise) Fräulein Hete?

Hedwig

(schreckt auf, läßt den Brief fallen) . . . Ja?

Rolf.

Sie werden den Brief fallen lassen.

Hedwig

(will sich danach bücken).

Rolf

(eilt jetzt die Stufen hinunter) Aber will er wohl! . . .
(will den Brief auflangen).

Hedwig

(mit nervöser Hast) Bitte! — Lassen Sie doch!

Rolf

(tritt zurück) Na ja. Na schön! Ich bin nicht neugierig.

Hedwig

(schweigt. Der Brief bleibt liegen. Pause. — Sie lächelt endlich, und er lacht hell heraus).

Rolf.

Da kann er doch nicht liegen bleiben?! (er bückt sich, nimmt Brief und Couvert mit den Fingerspitzen schnell vom Boden und reicht ihr beides mit ausgestrecktem Arm, indem er dabei starr nach der anderen Seite sieht) — la lettre!

Hedwig

(steckt den Brief in die Schürzentasche). Ja, lachen Sie mich aus, Herr Munk. Man kann noch auf Gedanken kommen, was? (flüchtig) Es ist was Gleichgiltiges — eine Annonce von Mama.

Rolf.

Schön, schön. Ich wünsche gar keine Erklärung! — Entschuldigen Sie nur, daß ich gestört habe. Soll ich mich wieder drücken?

Hedwig

Aber gar nicht! Im Gegenteil. Ich habe zugehört. — Wenn man Beethoven hört, das ist doch gerade wie ein Sieg.

Rolf.

Ja, der Mann hat entschieden 'ne ausgesprochene

Begabung gehabt. Erlauben Sie? (rückt einen Gartenstuhl ihr gegenüber und setzt sich).

Hedwig.

Ja, bleiben Sie ein bischen bei mir, ich bin heut ganz allein. Mama ist in Johannisthal — sie hat da wieder irgend einen Gelegenheitskauf ausfindig gemacht, eine Gans für Sonntag.

Rolf.

Wieder 'ne Jans?! Aber ich soll sie ja nicht essen.

Hedwig.

Doch! Ihre Frau Mutter muß auch so freundlich sein. (Kurze Pause.)

Rolf.

Der Baum ist doch famos. (sieht hinauf.)

Hedwig.

Wundervoll (deutet empor). Da oben haben Sie Begleiter gehabt, Herr Munk. Die Finken haben tüchtig mitgesungen.

Rolf.

Donnerwetter! (schlägt sich auf's Knie.)

Hedwig.

Was ist denn?

Rolf.

Ich Dussel! Ich Patentdussel.

Hedwig.

Was haben Sie denn?

Rolf.

Setz' mich da hin und pauke das ganze Haus voll!

Hedwig.

Sie haben doch schön gespielt?

Rolf

(sieht sie an — langsam). Aber 'n bischen rücksichtslos — nicht wahr? Die Trauer? . . .

Hedwig

(leise). Seh'n Sie, wie schnell alles geht. — Aber ich schäme mich nicht deswegen. Was kann einem denn Flor sein und das Schwarze. Man will ehren damit, was man verloren hat, nicht wahr? Oder wenigstens tiefer daran denken. Das ist gerade Ihr Spiel und Beethoven für mich.

Rolf.

. . . So! Das fehlt noch, daß ich Sie traurig mache! — Nächstens rück' ich mit'n vergnügten Mozart vor.

Hedwig.

Lieber Herr Munk — es ist so gut, daß Sie uns von Berlin fortgebracht haben. Das war so freundschaftlich, Herr Munk.

Rolf.

Nanu . .!

Hedwig.

Aber verſtecken Sie ſich doch nicht immer, ich will ja gar nicht dankbar ſein.

Rolf.

Daß meine Mutter Ihnen 'ne Wohnung vermietet hat? Finden Sie das ſo großartig? — Die Hauptſache war für mich, Sie ſollten mal erſt Luft kriegen — raus aus dem Berlin . . . Gefällt Ihnen denn Grünau?

Hedwig.

Ich kann's Ihnen noch nicht ſagen, Herr Munk. Daß wir hier ſind, daß das Alte plötzlich untergetaucht iſt — (lächelt) das gefällt mir. (Steht auf, tritt auf den Raſen und macht ſich an einem Beet zu ſchaffen.)

Rolf

(betrachtet ſie). Vorſicht, Fräulein, Sie haben Blumen unter den Füßen.

Hedwig

(tritt zurück). Das Gras muß gemäht werden? (ſie ſetzt ſich wieder).

Rolf

(ſteht auf). Ach es iſt bloß ſchade . . der Sommer iſt ſchon passé. Aber wir kriegen noch 'n feinen Herbſt, Fräulein — paſſen Sie auf! Solch Abend

wie heut — mit den zarten Farben und dem glatten Waſſer.

Hedwig.

Sie haben einen ſo ſchönen Frieden hier . . . Sein Sie dankbar! — Mir war das Gefühl ganz abhanden gekommen, daß man herauskann — daß man zur Natur kann — — ich möchte mal ausruhn! (Pauſe. Sie blickt auf das Waſſer hinaus.) Aber ich glaube nicht, daß wir einen graden Weg zur Ruhe haben werden. Sie wiſſen, was einen da mahnt . . was fehlt . . (Thränen in der Stimme) was meiner Mutter fehlt. —

(Pauſe.)

Rolf

(betrachtet ſie, ſchüttelt leiſe den Kopf, dann tritt er zu ihr — bewegt und eindringlich). Wiſſen Sie, Fräulein Hete — — Sie ſind zu viel allein. Reden Sie doch jetzt mit Ihrer Mutter. Bisher war noch der erſte Schmerz, die erſte Verwirrung in der Frau — aber jetzt — die Verhältniſſe ſind doch anders. Sie haben keinen Vater mehr — da brauchen Sie die Mutter eben doppelt.

Hedwig.

Und ſie mich.

Rolf.

Ja.

Hedwig

(wie in einem ringenden Entſchluſſe, ohne ihn anzuſehen). Ich möchte Sie was fragen, Herr Munk! — — Ich

kann nur mit Ihnen drüber sprechen! — Ich habe sonst Niemand auf der Welt.

Rolf.

Das freut mich ja so . . .

Hedwig

(sieht ihn an). Man kommt sich näher dadurch, nicht wahr?

Rolf.

Ich möchte Ihr Freund sein, Fräulein Hete . . (hält ihre Hand fest).

Hedwig

(einfach). Jetzt könnt' ich einen brauchen.

Rolf.

Sie haben zwei!

Hedwig.

Sie — und?

Rolf.

Sie!

Hedwig

(tiefatmend). Da haben Sie Recht. . . Eigentlich müßte ich mein bester Freund sein.

Rolf

(in ihren Anblick verloren, unwillkürlich). Sie sind interessant. — — (Hedwig sieht ihn fragend an.) Na, verstehn Sie mich, Fräulein . . . Sie wissen doch,

wie ich mit meiner Mutter lebe. Zugegeben — meine Olle is Prima. Aber ich hab' sie ja nicht viel — ich muß doch arbeiten in Berlin — Musike machen, ach jee. Wie Ihr Vater noch lebte, da war für mich das Haus von Ihren Eltern wie 'n Born von Int'resse, möcht' ich sagen. In Ihnen und in Ihrem Bruder da spürte ich so viel, was in mir nie gelegen hatte. Neue Sachen, Fräulein Hete, neue Wünsche. Die Alltäglichkeit und die ganze Misere in Ihrer Familie ließ das bloß nicht zur Blüte kommen. Jetzt liegt die Sache anders. Sie stehn allein mit Ihrer Mutter, und das Leben verlangt jetzt von Ihnen, was Sie bisher nur dunkel gefühlt hatten: Selbständigkeit!

Hedwig.

Ja — das ist wahr. Ich hab' es nie so stark empfunden, daß ein Mensch größer werden kann.

Rolf.

Na ist das nicht ein famoses Gefühl? —

Hedwig.

(sitzt vornüber, das Kinn in die Hand gestützt). . . Aber stark muß man sein . . Oder wenigstens — man muß Respekt vor sich selber haben können! — — Ich bitte Sie, nehmen Sie's nicht zu persönlich. Ich meine nicht mich speziell — ich meine das Ganze, die Verhältnisse, in denen man lebt — und dann wieder, was die Verhältnisse gemacht hat: die Leute, die man achten soll.

Rolf.

Die Respektspersonen also. — Ja . . . zweifeln Sie an denen?

Hedwig

(leise). Ich fange an.

Rolf.

O . . das ist — hm. — Aber Ihre Mutter, Fräulein. — Das ist doch ein großer Mensch.

Hedwig

(glühend). Große Menschen sind ehrlich! Die freu'n sich, wenn sie was einzugestehen haben! Aber das kann meine Mutter nicht. — (Langsam.) Aber sie leidet doch. Es ist seltsam. — Sie leidet namenlos.

Rolf.

Das ist ihre Größe, Fräulein. Passen Sie auf, das wird auch ihre Güte sein.

Hedwig

(leise). Sie waren dabei, als mein Vater starb . . Meine Mutter war blind und taub im Schmerz, ich aber habe Sie gesehen, wie Sie an der Thür standen, Herr Munk. Da sah ich Ihnen an, daß Sie die Wahrheit fühlten: Lüge war ihr Leben — der Vater geht fort — was nun. — — Und die Frau hat einen Sohn, der sie aufrichten könnte — die Tochter hat einen Bruder — der aber ist fort, der ist verstoßen . . . Und wo so vieles sich als

Lüge erwieſen hat — was wird da Wahrheit bleiben? — Das haben Sie damals gedacht, Herr Munk.

Rolf.

Hm . .

Hedwig.

Mein Vater war die letzte Zeit über ohne Bewußtſein, er dachte nicht mehr an den Jungen. Aber meine Mutter. — — (Pauſe.) Meine Mutter hatte nur immer den einen Gedanken: Er ſtirbt, und der Junge iſt nicht da. So lange war ſie mutig und pflegte meinen Vater. Dann aber — in der Nacht, als es vorbei war — und wir beide am Bett ſtanden — ganz allein — — da ſah ſie mich an — da ſagte ſie: der Junge. — Da brach ſie zuſammen.

Rolf.

Fräulein, es regt ſie auf . . .

Hedwig.

Nein, nein! Laſſen Sie mich's mal ausſprechen. — Von da an wurde ſie ſtill und ſprach nie mehr, und des Nachts, da ſah ich ſie oft im Bett aufſitzen, als hörte ſie jemand die Treppe heraufkommen, und dann, wenn es wieder nichts war, ſank ſie ſo ſchwer zurück und weinte vor ſich hin: der Junge. — (Pauſe, ſteht auf.) Bis jetzt hat man nur ſo in den Tag hineingelebt — nun ſoll man plötzlich fertig ſein und Stärke dafür haben! Das

ist nicht leicht, glauben Sie . . Denn wenn man nicht mehr weiß, ob man lieben soll, was man liebt — ob man achten darf, was man achtet — dann — dann ist alles so leer um einen her und doch so dumpfig voll! Man will atmen und kann nicht — frei sein will man und wehrt sich gegen die Freiheit.

Rolf

(langsam). Sie haben doch Ihren Onkel?

Hedwig.

Ja.

Rolf.

Da ist doch immerhin ein Mann?

Hedwig (schweigt, sieht ihn an).

Rolf (schweigt, ein Lächeln zuckt um seine Lippen).

Hedwig.

Mein Onkel will mein zweiter Vater sein. — So sagt er, und ich trau' ihm die Ehrlichkeit dafür zu.

Rolf.

. . . Gewiß.

Hedwig.

Sie haben was gegen Onkel, Herr Munk.

Rolf.

Nee, er hat was gegen mich! . . Gott, Fräulein, mit Leuten, wie ihr Onkel, ist eben schwer verkehren: Er fürchtet die Kritik!

Hedwig

(krallt die Finger auf dem Tiſch). O, und da ſteckt man drin, in dieſem — Ballaſt. Man will heraus, man will ſelber . . Ach, es giebt ja nichts Schlimmeres, als geiſtig gefangen ſein! Wenn ich's ausdenke — er könnte jetzt bei uns ſein — wir könnten ihn haben — hier — — o, dann kommt wirklich die „Größe" von meiner Mutter über mich. — Sie waren Roberts Lehrer, Herr Munk. Sie wiſſen, wie der ſich geängſtigt hat. Damals, als ihn Papa in das Comptoir ſteckte — da hat der Menſch gelitten — furchtbar. Ich mußte ſtill ſein, nur ſeine Hand durfte ich halten, daß er mich fühlte, wenn er abends in mein Zimmer kam. Ich ſage Ihnen, Herr Munk — es war mir, als kochte die Muſik wie Blut in ihm, als müßte er ſich verbluten an ſeiner hintertriebenen Sehnſucht. (Sie ſieht ihn an.) Sie waren ſein ganzer Halt. Glaubten Sie wirklich an ihn? . . .

Rolf.

An ſeinen Willen ſicher.

Hedwig.

Bedeutet denn der Wille für den Künſtler was?

Rolf

(mit flüchtiger Bläſſe, langſam). Hoffentlich, Fräulein Hete . . . Man muß nicht gleich genial ſein wollen. Einen guten Pianiſten hätt' ich aus ihm gemacht.

Hedwig

(mit feinem, wehevollem Lächeln). Das war aber Roberts Sehnsucht nicht. Und ich glaube — verzeihen Sie — damals haben Sie selbst nicht so bescheidene Wünsche in ihm angeregt.

Rolf (sieht zur Erde).

Hedwig.

Einen rechten und freudigen Glauben an sich selber hat Robert nie gehabt. Es war nur Sehnsucht, glaub' ich ....

Rolf

(lacht bitter und leise). Nur Sehnsucht. — —

Hedwig.

So jung, mit all seiner stürmischen Unklarheit kam Robert in diese Trockenheit hinein. Da ist ihm ja das Mädchen wie die Freiheit erschienen .....

(Stillschweigen.)

Rolf.

Was war sie eigentlich in der Fabrik?

Hedwig.

Poliererin — für die blanken Silbersachen. Es soll eine anstrengende Arbeit sein. — Den ganzen Tag in der schlechten heißen Luft und die Brust in das Werkbrett gepreßt . . . Robert hat mir das Mädchen oft geschildert.

Rolf.

Ja, ja — Er wird ſchon.

Hedwig

(ſieht ihn an). Nein, ſie muß reizend ſein, Herr Munk. — Ohne Verſtändnis für die Kämpfe, die er ausſtand — das iſt ja auch nicht anders möglich bei einer Perſon aus dieſen Kreiſen. Aber er konnte ihr alles ſagen . . .

Rolf.

Schimpfen konnt' er!

Hedwig.

Sie hat ihn ſo lieb gehabt.

Rolf.

Daran hab' ich ja nie gezweifelt! Aber Ihr Bruder, Fräulein, ob's bei dem wirklich Liebe war — oder bloß Trotz, Stimmung, Freiheitsdrang!

Hedwig.

Ich muß Ihnen geſtehen . . . ich habe Roberts Neigung nie verſtanden . . . daß das Mädchen ihm genügen konnte, mein' ich. Aber ich weiß nicht — kennen Sie die Entſtehung der Liebe?

Rolf

(langt ein Blatt vom Boden auf). Die Entſtehung —? Ne.

Hedwig.

Eines Abends im November, als mein Bruder

mit ihr allein in der Werkstatt war — denken Sie — da hat sich das Mädchen ihm erklärt.

Rolf.

So. — Hm. — — Das ist charakteristisch.

Hedwig.

Für Robert, nicht wahr?

Rolf.

Ne — für das Mädchen.

Hedwig (schweigt).

Rolf.

Wie lange ist er jetzt fort?

Hedwig.

Weihnachten sind es zwei Jahre.

Rolf.

Sie haben also nichts von ihm gehört? Nie? . . . Wo er ist? — Was aus dem Mädchen geworden ist?

Hedwig

(halblaut). Er ist wohl in Berlin mit ihr. Ich hätte mit ihm zusammenbleiben müssen . . . trotz allem. Aber ich hatte beinahe Furcht vor ihm, wie er so allein hinausging und nur noch das Mädchen haben wollte. (Pause.) Es ist schwer an ihm gesündigt worden.

Rolf.

Glauben Sie. (Er erhebt ſich, geht umher, bleibt dann vor ihr ſtehen und ſagt gedankenvoll:) Sagen Sie, Fräulein Hete — ob denn Robert weiß — daß der Vater tot iſt? . . .

Hedwig

(leiſe). Das iſt ja das Entſetzliche. Aus einer ſchmutzigen Zeitung mußte er den Tod erfahren. — Eine Mißhandlung liegt darin.

Rolf

(in plötzlichem Einfall). Aber warum glauben Sie eigentlich, daß er die Todesanzeige geleſen hat?

Hedwig

(verwirrt). O . . . das iſt doch leicht möglich. Es iſt zwei Wochen her . . . . (ausbrechend). Ich möcht' mich Ihnen anvertrauen! — — —

Rolf

(tritt ſchnell zu ihr). Fräulein! Sie wiſſen was von ihm!?

Hedwig

(knickt jetzt zuſammen, lehnt den Kopf auf den Arm und weint ſtill. Pauſe. Er blickt auf ſie nieder). Er hat mir ja geſchrieben. —

Rolf

Herrgott — er hat Ihnen geſchrieben?!

LIBRARY OF THE UNIVERSITY

Hedwig.

Vier Tage schlepp' ich den Brief schon herum. Der Laufbursche — der Josef, der früher bei uns war — Sie kennen ihn ja auch — solch häßlicher Mensch — er hinkt — aber solch guter Junge. Mein Vater hat ihn damals hinausgeworfen, weil er sich für Robert was erlaubt hatte — den hat Robert geschickt mit dem Brief — zum Glück hab' ich ihn aufgefangen . . . . . Ach mein Gott — da ist der Brief. (Sie zieht den Brief, den sie zu Anfang in Händen gehabt, aus der Schürzentasche und lehnt sich in den Stuhl zurück.)

Rolf

(verwirrt). Aber Fräulein Hete, jetzt werden Sie mal —! Aber Fräulein —!

Hedwig

(mit fliegendem Atem). Ich bin ja nur froh — daß ich's sagen kann — — einem Menschen! — — Ich will Ihnen vorlesen — ich kann's schon auswendig — (entfaltet den Brief und liest:) Liebe Hete, lass' mich kurz sein. Papa ist tot. Ich hab's in der Zeitung gelesen — (hält inne).

Rolf.

Fräulein, drüber weg —

Hedwig.

— Dir kann ich vergeben, daß ich so brutal behandelt werde. Ich weiß Bescheid, wer bei uns zu Hause kommandiert. Aber es hat mich doch

dermaßen verwirrt, daß Papa so plötzlich fort ist! Ich bin glücklich bei meinem geliebten Mädchen, Hete. Und elend bin ich. — — Leb' wohl. Sage Niemand was von diesem Brief. Auch Mama nicht. So lange war ich ruhig, Hete. Ihr habt mir meine Kraft gestohlen. Ich habe solche Sehnsucht. Wenn Du Lust hast, antworte mir. Dein Robert. — (Pause). Wenn ich Lust habe.

Rolf

(nimmt ihr den Brief aus der Hand, liest ihn hastig noch einmal durch — dann noch einmal besonnener —) Sehnsucht. — — Ja wissen Sie, Fräulein, was ich hiernach für'n Eindruck habe?!

Hedwig

Ja —?

Rolf.

Er will eine Annäherung! . . .

Hedwig

(mit glühenden Wangen, sieht auf). Glauben Sie! —

Rolf

(jetzt hastig, lebhaft). Ja, warum schreibt er sonst? . . Der Tod des Vaters — das hat ihn durchgeschüttelt! — Fräulein, ich möchte hin zu ihm . . .

Hedwig

(nimmt seine Hand in beide Hände). O wollen Sie . . .?

Rolf.

Schlimmſtenfalls ſchmeißt er mich raus. Wir machen, glaub' ich, keine Dummheit, Fräulein. Ach Gott, wie einen das erinnert! ... Wie gut der Bengel iſt!

Hedwig

(ausbrechend). Das freut mich, daß Sie das fühlen.

Rolf (hält ihre Hand feſt).

(Pauſe.)

Hedwig.

Aber das Mädchen —? Er ſcheint noch ſehr an ihr zu hängen ...

Rolf.

Wer kann das wiſſen, Fräulein. Wenn er als Menſch vielleicht noch an ihr hängt — — als Kerl, als Künſtler geht er da zu Grunde. Ich fühl's — — das iſt ſein Kampf.

Hedwig

(erſchüttert). Mein Armer .... (dann leiſe, tief ehrlich) und das arme Mädchen.

Rolf

(abbrechend). ... Es iſt ja nur ein Verſuch, den wir machen, Fräulein. Darüber ſeien Sie ſich klar. Ich kann ihn nicht herſchleppen — reden will ich mit ihm! — Antworten Sie ihm jetzt gar nicht, Fräulein. Morgen iſt Sonntag, morgen Vormittag

fahr' ich nach Berlin .... Wo ist der Brief? — Wo wohnt er? —

Hedwig

(errötet). In dem Hause, wo das Mädchen wohnt ... (sieht in den Brief) Berlin, bei einer Frau Printz — Skalitzerstraße —

Rolf

(notiert), Nummer?

Hedwig.

134. — (Blickt auf.) Aber was wollen Sie ihm sagen?

Rolf.

Na, zunächst muß ich sehen — (verlegen, schnell) wie er da eigentlich lebt — und — na, wie das Mädel ist.

Hedwig

(leise, ganz unmittelbar). Wenn sie ihn haben könnte. Und wir auch.

Rolf

(sieht ihr tief in die Augen). Fräulein, Fräulein, das wär' Morgenröte. — Aber wenn wir ihn erst hier haben! ...

Hedwig (lacht und weint).

Rolf.

Aber Sie müssen Ihrer Mutter den Brief jetzt zeigen! Unbedingt!

Hedwig.

Ach Gott —

Rolf.

Die Frau wird ja aufblühn, Fräulein! —

Hedwig.

Aber mein Onkel —

Rolf.

J, der wird schon gebändigt. Wenn erst Ihre Mutter will!

Hedwig.

Wenn ich Sie nur habe! — — Sie werden helfen.

Rolf.

Wird schon werden, Fräulein . . . wird schon werden.

Luise

(erscheint auf der Veranda, mit kreischender Stimme). Freilein Hedwig!

Hedwig.

Ach . . . wie spät ist es wohl schon, Herr Munk? Ich muß in die Küche. Wenn Mama kommt —

Rolf.

Ruhe, Ruhe — (sieht nach der Uhr.) Erst sieben!

Hedwig.

Schon?! Ich muß hinein. Also . . . . . (nimmt seine Hand, wortlos).

Luiſe

(ſteht oben). Freilein Hedwig, Se wollten de Kotletts braten!

Hedwig.

Ja, ja — ich komme ſchon, Luiſe! — (Luiſe geht hinein. Zu Rolf) Alſo —

Rolf.

Es bleibt dabei. Nur durch.

Hedwig.

Ja! . . . Danke! (ſteigt die Verandaſtufen hinauf und ab in das Haus. Luiſe folgt ihr.)

Rolf

(allein. Er ſieht ihr nach, als hätte er ihr Bild noch in den Augen. Pauſe. Jetzt kommt ſeine Mutter, die alte Frau Munk, aus dem Hauſe auf die Veranda hinaus. Sie iſt über ſiebzig Jahre alt. Ein kleines gebücktes Frauchen; in dem alten Runzelgeſicht und auch in Sprache und Geberden humoriſtiſche Ähnlichkeit mit der Jugend des Sohnes. Sieht ſich ſuchend um mit ihren kurzſichtigen Augen).

Rolf

(nimmt ſich zuſammen.) Na hier, Mutter! Ich bin unten.

Frau Munk.

Gott, Rolf, ich ſuch' Dich nu ſchon 'ne halbe Stunde — Du wollteſt mir doch die Adreſſe von

Elsners sagen, der Brief muß doch heut in den Kasten!

Rolf.

Ich hab' Dir schon so oft gesagt, Mutter: bis sieben Uhr ist immer Zeit.

Frau Munk.

Ne, ne, ne, ne. Das behaupteſt Du immer, es ginge noch ein Zug am Abend, der die Briefe mitnimmt — aber nachher ist das Gegenteil der Fall. Brille is auch nicht zu finden. Man is wie verraten und verkauft. Da sucht man und sucht man. Wahrscheinlich hast Du sie unter die Noten gekramt.

Rolf.

Das ist ein ewiges Gesuche! Gieb mir den Brief, Mutter, ich werd' ihn expedieren.

Frau Munk

(kommt in den Garten hinunter, steigt Stufe für Stufe). Aber vergiß ihn nicht! Wie ich neulich an Tante Klara zum siebzigsten Geburtstag geschrieben habe — da find' ich 'ne Woche drauf den Brief noch jenau so bei Dir in der Paletottasche — janz schmutzig von Deinen Cigarren. War Hete Frey nicht eben hier? —

Rolf

(zerstreut, mürrisch). Jawohl — den Augenblick. (Giebt ihr den Arm und führt sie unter den Baum. Sie setzt sich.)

Frau Munk.

So. — Ja, man kann noch ganz bequem im Garten ſitzen. — (Sieht ihn an). Find'ſt Du nicht auch, daß Hete Frey ein ganz famoſer' Kerl iſt? — Oder haſt Du wieder mal 'ne entjejenjeſetzte Anſicht.

Rolf.

(warm). Ne, Mutter! Wahrhaftig nicht!

Frau Munk

(beobachtet ihn). Nu —

Rolf.

Sie imponiert mir! Weißt Du, Mutter — es fehlt der Welt an ernſten Kindern. Kinder, die gelitten haben, und Kind geblieben ſind. So iſt ſie, und das finde ich ſo impoſant an ihr.

Frau Munk.

Impoſant! Impoſant iſt ihre Mutter auch jeweſen. Wenn's immer mit'm Impoſantſein jethan wär! Jut ſoll man ſein in erſter Linie. Jut und klug. Nach meiner Meinung kommt das Impoſante her vom Juten!

Rolf.

Das iſt doch aber Hete ... Hedwig Frey! Gegen ihre Mutter wirſt Du doch auch nichts zu ſagen haben.

Frau Munk.

Ne, ne. Ich ſage ja auch jar nichts. Aber ich

schätze die Frau zu hoch, als daß ich ihr nichts vorwerfen sollte! — Erziehen kann se nicht!

Rolf.

Ach erziehen, erziehen, Mutter! Du hast so abstrakte Anschauungen.

Frau Munk.

Immer besser, als Dummheiten beziehen und zeitlebens dran zu knabbern haben. Die Frau kann sich beim lieben Gott dafür bedanken, daß ihre Tochter so jeworden ist. Die Hete ist weiblich! Das hilft der Frau in allen Lebenslagen, und das ist auch das Janze, was Dir an ihr jefällt.

(An der Gartenpforte links erscheint Ludwig Frey.)

Rolf

(halblaut). Hm. — Na, da kommt er ja, der liebe Onkel.

Frau Munk.

Was? (Sieht sich um.) Na, Du hast'n Geschmack!

Rolf.

Aber Mutter . . .

Ludwig Frey

(in Hut und Überzieher, mit Trauerabzeichen, ein kleiner, korpulenter Fünfziger — rotes, nervöses Gesicht, kurzabgebissener Schnurrbart, graumeliertes Haar. Im Wortwechsel

mit einem Arbeitsmann, der ihm große Packete trägt. Sie kommen beide durch die Gartenpforte links).

Frey.

Das ist mir ganz egal! Ich habe für einen Vormittag nie mehr bezahlt. Da haben Sie Ihr Geld, nu lassen Sie mich ungeschoren.

Arbeitsmann.

Aber Sie müssen doch ooch die Versäumnis rechen, bester Herr! Zeit is Jeld!

Frey.

Ach Versäumnis! Reden Sie doch nicht! Es ist mir gar nicht um die paar Fennige — Sie kriegen nicht mehr, als Sie zu kriegen haben. Adjö!

Arbeitsmann.

Rejen Se sich bloß nich uff! (Geht ab, schlägt die Thür ins Schloß.)

Frey

(steht mit den Packeten da). Guten Abend, gnädige Frau. Pardon, wenn ich nicht grüße . . . (Zu Rolf, flüchtig) 'Nabend.

Rolf

(liebenswürdig). Grüß Gott, Herr Frey! Darf ich Ihnen was abnehmen?

Frey.

Ne, danke, danke, lassen Sie nur. Ich leg's da auf den Tisch. (Trägt die Packete hin.)

Frau Munk.

Sie soll'n sich doch nicht ärgern, Herr Frey.

Frey.

Ach, aber ich bitt' Sie, verehrte Frau! — Bloß über die Ausverschämtheit von solch einem Kerl! . . . Das ist ja wirklich eine Aufschneiderei! Wissen Sie, ich gebe gern einem armen Menschen zwanzig Fennige — da plack' ich mich schon lieber selber und schlepp' mich und quäl' mich mit meinen Packeten nach Haus. (Zu Rolf.) Ja, ja, Sie lächeln, großer Künstler! Sie müßten nur mal einen Tag in meiner Haut stecken . . . hm (Pause.) Na, wie geht's sonst? Was macht de Kunst?

Rolf.

Der Kunst geht's immer gut. — Bloß wie's dem Künstler geht, das ist 'ne andere Frage.

Frey.

Na, Sie mit Ihrem Genie! — Was komponieren Sie denn jetzt? Darf man fragen?

Rolf.

Gewiß dürfen Sie. Trauermärsche und Sehnsuchtswalzer — weiter kommt bei mir nischt raus.

Frey.

Trauerwalzer und Sehnsuchtsmärsche?

Rolf

(trocken). Witz.

Frey.

Wie?

Rolf.

Ja!

Frey.

Ach so! — Um was trauern Sie denn?

Rolf.

Um die Gerechtigkeit der Natur.

Frey.

Und wonach sehnen Sie sich?

Rolf.

Nach meinem Abendbrot. (Zu Frau Munk.) Ist' bald so weit, Mutter?

Frau Munk.

Ja, ja — gedulde Dich nur. Wir haben heut warm.

Frey.

— Ist meine Schwägerin eigentlich zu Haus? Wissen Sie vielleicht?

Frau Munk.

Nein, so viel ich weiß, ist Frau Dora in Johannisthal.

Frey.

(brutal). Hach! Die haben was zu thun! Das ist ein ewiges Umhergefahre!

Frau Munk

(ohne darauf zu reagieren). Sie muß doch eigentlich mit Ihrem Zug gekommen ſein? —

Frey

(ſteigt auf die unterſten Verandaſtufen, ruft): Hete? Hetchen?!

Hedwig

(erſcheint auf der Veranda, hat eine Küchenſchürze umgebunden). Guten Abend, Onkel. Guten Abend, Frau Muſikdirektor.

Frau Munk

(munter). 'Nabend, Fräulein Köchin! Na? Sind Sie fleißig? Man nichts verbrennen!

Rolf.

Ach, Fräulein verbrennt ſchon niſcht.

Frey.

Können wir heute draußen eſſen, Hete?

Hedwig.

Nein, Onkel, es iſt wohl ſchon zu kühl.

Frey.

Na adio! Geh' nur wieder! (Hedwig ab.) Dieſe ewige Fahrerei jeden Tag — das greift doch entſetzlich an. Na, ich muß erſt mal 'n bischen Ruhe haben — innerlich — die letzte Zeit hat mich doch dermaßen mitgenommen . . . weiß Gott — —

Frau Munk.

Na, ihre Frau Schwägerin auch — die will mir noch gar nicht gefallen.

Frey.

Ach wissen Sie, meine Schwägerin! Die sitzt hier draußen — die sieht und hört doch nichts von Sorgen! Aber ich . . . es ist nämlich ein altgebräuchlicher Usus in meiner Familie, gnädige Frau: das Dickste kriege ich immer auszufressen. Das ist mein altes Vorrecht!

Frau Dora Frey

(kommt rasch von links durch die Gartenpforte. Ende der Vierzig. Starke Erscheinung voll kräftiger Haltung. Das Haar ist völlig ergraut, die Züge noch jugendlich, aber scharf markiert, nervös und leidenschaftlich. Einfache Trauerkleidung. Sie trägt eine Markttasche am Arm. Sehr erhitzt). 'Nabend allerseits!

Frey.

Na endlich, Dora.

Frau Dora.

Warum endlich! Wenn ich zu Fuß laufe, komm' ich auch nicht schneller! — Frau Musikdirektor, ich habe was für Sie. Seh'n Sie mal den Kerl — 8 Pfund reichlich. (Zieht eine Gans aus der Markttasche.)

Rolf.

Die arme Jans.

Frau Dora.

Wenn Sie ſie eſſen, werden Sie ſie nicht mehr bedauern! — Na, was ſagen Sie? Lohnt ſich, was? Pfund vier gute Groſchen.

Frau Munk

(befühlt die Gans). O . . prachtvoll.

Frau Dora.

Schmalz giebt die 'ne ganze Terrine.

Rolf.

Ich gebe nicht ſoviel.

Frau Dora.

Alſo . . . woll'n Sie eine haben?

Frau Munk.

Wie denn, liebe Frau Dora — dieſe hier!

Frau Dora.

Gott bewahre, die behalt' ich!

Frey

(lebhaft). Na, welche denn?

Frau Dora.

Ich habe gleich zwei genommen! — Ja, ſowas kommt nicht wieder! Da ſeh'n Sie mal — dasſelbe Tier! Ich habe gleich an Sie gedacht — (zu Rolf) an Sie auch.

Frey

(nervös). Aber liebe Dora, wenn nun die Frau Musikdirektor gar keine braucht!

Frau Dora.

Verstehst Du nicht. Man muß die Gelegenheit wahrnehmen.

Frau Munk.

Gewiß. Ich nehme sie ja. Schönsten Dank. (Nimmt die andere Gans aus der Tasche.)

Rolf.

Das reine Kapitol.

Frau Dora

(ruft). Hedwig! Hete!

Hedwig

(erscheint oben). Ja, Mama? Guten Abend.

Frau Dora.

Nabend, Hete. Ist das Essen fertig?

Hedwig.

Gleich! Hast Du gut gekauft, Mama?

Frau Dora.

Ja nu sieh mal . . .

Frey

(nervös). Bitte, bitte! Das könnt Ihr doch nachher bewundern!

Frau Dora.

Bewundern? So! Ja essen ist kein Kunststück.

Frey.

Ich muß noch was mit Dir besprechen, Dora.

Frau Dora.

Nach dem Essen, ja?

Frey.

Nein, bitte, jetzt gleich.

Frau Dora.

Nanu?

Frey

(verlegen, zornig.) Bitte! —

Frau Munk.

Komm, Rolf — ich habe einen Hunger gekriegt! Lassen Sie sich ja nicht stören, Herrschaften.

Rolf

(nimmt die eine Gans, giebt seiner Mutter den Arm und führt sie hinauf).

Hedwig

(will auch ins Haus zurück).

Frau Dora.

Kannst die Cotelettes auf der Maschine lassen, Hete. Wir kommen gleich!

Frey.

Bitte, so fix ist das nicht abgemacht.

Frau Dora.

Also nich. (Ruft den Munk's nach) Guten App'tit, meine Herrschaften!

Frau Munk.

Danke schön — gleichfalls!

(Frau Munk, Rolf und Hedwig gehen ab.)

Frau Dora.

Na, was is denn?! Wieder ein Unglücksfall?

Frey.

Warte ab. (Er zieht ein versiegeltes Schriftstück aus der Tasche.)

Frau Dora.

Hab' ich's nicht gesagt! Ein Kanzleiwisch. Weißt Du, Ludwig, mach' mit mir, was Du willst — bloß mit dem Erbschaftsdreck lass' mich zufrieden.

Frey.

Darum handelt es sich grade. Und nun bitt' ich Dich dringend um etwas sanftere Ausdrücke und um Aufmerksamkeit, Dora. (gedämpft.) Diese Intimität mit den fremden Leuten paßt mir schon gar nicht.

Frau Dora.

Soll'n Dir die Leute läſtig ſein? Sei froh, wenn wir ihnen nicht läſtig ſind.

Frey.

Läſtig? Läſtig?! Bezahl' ich meine Miete nicht?

Frau Dora

(gedämpft.) Du weißt doch, die Munk hat das aus Freundſchaft gethan. Daß Hete nicht ganz verſauert, iſt mir auch was wert. Hier hat ſie den Rolf und die Alte — das ſind zwei int'reſſante Menſchen. Solch Kind braucht auch was für die Fantaſie. —

Frey.

J, ſehn Sie mal. Der Herr Munk iſt mir nu zu fantaſtiſch! — Aber um mal von der Fantaſie zur Praxis überzugehn: Ich war heut Mittag bei Rechtsanwalt Stern — er hat mir das Teſtament mitgegeben.

Frau Dora.

Mußt Du da erſt hinlaufen? Der Kerl wollte doch ſchicken.

Frey.

Ich wollte die Sache erledigen. Hör' mal zu. — Dein ſeliger Mann hat, wie Du weißt, bereits vor zehn Jahren das Teſtament gemacht.

Frau Dora.

Als er die Lungenentzündung hatte. Ja.

Frey.

Du bist in demselben als Universalerbin genannt.

Frau Dora.

Universalerbin ist gut.

Frey.

Liebe Dora, Du hast doch am wenigsten Grund, das Geld zu verachten.

Frau Dora.

Was heißt das! Das Geld ist jetzt bei Dir im Geschäft — schön — die Bestimmung über das Geld für später habe ich doch?

Frey.

Ganz recht, die hast Du.

Frau Dora.

Na, schön! Dann werd' ich schon bestimmen.

Frey.

Ich mache Dich darauf aufmerksam, Dora — Hedwig ist heutzutage auf eine Mitgift angewiesen. Bei einer — Teilung des Geldes würdest Du ihr alles nehmen, denn das Kapital ist zu klein für eine Teilung.

Frau Dora

(wird unruhig). Ja ſag' mal, was willſt Du denn eigentlich! — Da iſt das Teſtament — es bleibt ſo, wie es Leopold aufgeſetzt hat.

Frey.

Nein, Dora. Du wirſt eben ein neues machen müſſen. Die Sache liegt jetzt anders wie vor zehn Jahren. Es handelt ſich um den zweiten — körperlich berechtigten Erben.

Frau Dora

(unbeweglich). Wer iſt das?

Frey.

Na . . alſo um den Menſchen — Gott, Du weißt doch.

Frau Dora

(wie oben). Was für ein Menſch!

Frey.

Gott, na hör' mal — um den Sohn handelt ſich's natürlich. (Er ſieht ſie geſpannt, wie einen Angriff erwartend, an.)

Frau Dora

(mit feſter Stimme). Um Robert alſo? — Robert! — Zum Deibel, ſprichs doch aus.

Frey.

Na ja . . alſo um Robert . . wie Du willſt.

Frau Dora.

Er heißt doch so?

Frey

(scharf). Aber nicht Frey, wenn ich bitten darf.

Frau Dora.

Auch Frey. Genau so, wie sein Vater hieß.

Frey.

Sein Vater ist tot — es handelt sich hier um den Namen der Familie.

Frau Dora.

Quatsch.

Frey

(bezwingt sich). Hm . . na, ich will mich jetzt nicht weiter aufregen! Ich frage Dich also in Hedwigs Namen, Dora: Willst Du den Menschen, der aus dem elterlichen Hause verstoßen ist, zum Erben machen und Deinem einzigen Kinde die Zukunft hindern?!

Frau Dora.

Bitte! Mach' keine Redensarten — laß' mir Zeit.

Frey.

Es wäre wider das Gefühl, Dora.

Frau Dora

(sieht ihm kalt in die Augen). Und wider Deine Kalkulazionen — was?

Frey

(wild und heftig). Dora!! (Tritt zurück. — Pause. — In tiefer Erregung, gedämpf). Natürlich .... Das .. dieser gemeine Argwohn .... Aber man muß sich zwingen. Ruhig seine Pflicht thun. Man hat eben mit Frauenzimmern zu thun.

Frau Dora.

Wenn Du das weißt, dann richte Dich danach.

Frey.

Siehst Du! Ein aufrichtiges Wort stellt einen klar gegenüber. Ich bin ein Narr — —! Das bin ich mein Lebtag gewesen. Dora, als Dein Mann starb — — das Geschäft war drauf und dran, zu bank'rottieren. Sein Leichtsinn und eure maßlose Verschwendung! Widersprich nicht! Überleg' Dir, was aus euch geworden wär. Dein Mann war 'ne Null — gebrochen durch den Jungen. Ohne Thatkraft, ohne Energie hätt' er die Karre laufen lassen, wie sie lief, und ihr hättet verhungern können, wenn ich nicht gekommen wär. Was ging denn mich euer Leichtsinn an? Ich hatte mein gutes Geschäft in Magdeburg, ich brauchte mich nicht in ein krankes Bett zu legen. Aber weil unser Kredit auf dem Spiel stand, unser Name — darum hab' ich alles aufgegeben, alles — um euch zu retten.

Frau Dora.

Ich bin Dir dafür.

Frey.

Dankbar! Was nennst Du denn dankbar! — Anstatt mir ewig dafür zu danken, daß ich euch von dem Lümmel befreit habe, habt ihr mich dafür verantwortlich gemacht!

Frau Dora

(bleich — leise). Du bist auch verantwortlich, Ludwig.

Frey.

Hach! Das ist prachtvoll. Naiv!! Wart ihr blödsinnig damals? In dem Jungen steckte alles Böse: Faulheit, Widerstand gegen die Eltern, Sinnlichkeit .... Du hast ihn ja noch unterstützt — Du hast Dich ja geschmeichelt gefühlt — großes Talent, der Junge! — (Gedämpft.) Hast den Herrn Munk da im Hause behalten, den Hund, der die Kinder gegen die eigenen Eltern aufhetzt. Aber dann — wie's rauskam die schöne Geschichte — der junge Frey mit einer Polliererin, mit dem ärgsten Mensch von Berlin zusammen im Theater, auf der Straße — wie der Junge brutal wurde gegen den Vater — da wart ihr aus dem Häuschen, da mußte ich kommen — ich mußte euch erst sagen, was eure Pflicht und Schuldigkeit war.

Frau Dora.

Ja Du! Du!

Frey.

Ja zum Donnerwetter. Ich habe am meisten darunter gelitten. Ihr habt gar kein Mitleid ver-

dient. Der böse Keim, die Oppoſition ſitzt eben tief in euren Kindern. Nimm jetzt die Hedwig in Acht, ſag' ich Dir, laſſ' ſie nicht ſo viel mit dem Kerl, dem Klavierlehrer, zuſammen! Wir arbeiten für unſere Kinder, wir leben für unſere Kinder — das einzige, was man erwarten kann dafür, das iſt das bischen Liebe, daß einen die Kinder lieb haben dafür.

Frau Dora

(leiſe, erſchüttert). Der Junge hat mich lieb.

Frey.

Aber was ſoll auch dabei rauskommen, wenn ſo'n Bengel von der Mutter drauf geſtoßen wird, daß ſein Vater leichtſinnig iſt, und vom Vater, daß die Mutter nicht ernſt genommen werden darf. Ein echtes Kind, das Kindesliebe hat, das tritt für die Eltern ein, wenn 'ne Gefahr droht, das giebt ſein ganzes Glück dafür hin, um den Eltern zu dienen. Ich habe für euch . . . ich fürchte, ich hab's hingegeben. (Preßt die Hand vor die Augen.)

Frau Dora.

Ludwig . . . . ich weiß, Du haſt Dir viel übernommen. Du haſt das Geſchäft wieder in die Höhe gebracht, und dazu hatteſt Du ja auch in allem das Recht . . . . Aber ſiehſt Du, Ludwig — Du haſt uns überredet, den Jungen rauszuſtoßen!! . . .

Frey.

Überredet! Ja natürlich! Weiß Gott, ich wünſche

Dir nichts Böſes, Dora .... aber daß Du noch mal auf den Trab gebracht wirſt und den Jungen in ſeinem Sumpf ſiehſt —! An dem Fabrikmenſch hat ihm gelegen — an ſeiner Mutter doch nicht!

Frau Dora

(ächzend). Ludwig — ich ſage Dir — reize mich nicht. Du beleidigſt meinen Leib — und mein Gefühl. (Sie weint.)

Hedwig

(erſcheint unbemerkt auf der Veranda — bleibt ſtehen).

Frey.

Dora —

Frau Dora.

Der Junge iſt mein Fluch. Aber willſt Du einem verdenken, daß man ihn lieb hat .... (Jetzt jedes Wort wie Herzblut, Geſtändnis.) Ich habe ſo viel Hoffnung begraben .... Er war ja gut. — — Damals hat mich ſein Undank raſend gemacht, aber — das war nur ein Augenblick. Unſer Herz war bei dem Jungen. Du haſt uns auseinandergeriſſen. Ich hatte Dich gerufen, Ludwig — aber Du haſt nichts gethan, um uns zu helfen ... daß der Junge bleibt! — Den Haß haſt Du geſchürt. Jetzt hab' ich ihn verloren.

Frey.

Du — bereuſt das wohl ...

Frau Dora

(glühend, leise). Ja, Ludwig — ich habe bereut! (Lauter, eifriger.) Ich habe bereut. — Denn ich weiß jetzt, was ewig ist: Ich habe mein Kind verloren. Ich hätte ihn rufen müssen — das Frauenzimmer ist es gar nicht mehr — — er ist nur verletzt bis ins Herz hinein, das fühl' ich. Und daran, daß er verletzt ist, daran seh' ich eben, daß ich ihn verloren habe.

Hedwig

(kann sich nicht länger bemeistern, kommt herunter und ruft in tiefster Bewegung). Mama.

Frau Dora

(fährt zurück). Hete — Du bist ja leichenblaß —?

Hedwig

(tonlos). Ich dachte an Robert —

Frau Dora.

Du? . . .

Hedwig.

Sieh mich nicht so an, Mama.

Frau Dora.

Hete —

Hedwig.

Ich — kann nicht — (fällt in ihre Arme. Der Brief entgleitet Hedwigs Händen).

Frau Dora.

Ein Brief?!

Hedwig.

Von Robert.

Frau Dora

(ſchreiend). Robert?!!

Hedwig.

(angſtvoll, umklammert ſie). Sei ruhig, Mama . . . um Gotteswillen, bleib ruhig . . . ich glaube, er will zurück zu uns.

Frau Dora

Robert.

Hedwig.

Ja! Ja! O Mama — Mama!

Frau Dora.

Gieb den Brief her.

Hedwig.

Laß mich vorleſen —

Frau Dora.

Gieb den Brief her!! (Reißt ihn an ſich.) — An Dich hat er geſchrieben?

Hedwig.

(leiſe). Er wollte wohl nicht anders . . . .

Frau Dora

(lieſt atemlos — hält bald inne, ſtarrt leichenblaß auf das Papier).

Hedwig.

O Mama — lies nicht weiter.

Frau Dora.

Halt's Maul! (Lieſt zu Ende. Starrt noch immer auf das Blatt, dann ſinkt ſie kraftlos auf einen Stuhl und weint.)

Hedwig (kniet bei ihr).

(Pauſe.)

Frey

(der bis jetzt ſprachlos geſtanden, tritt heran und entreißt Frau Dora den Brief — lieſt ihn, lacht gequält, zerknüllt das Blatt und ſchleudert es fort). Der Junge hat Talent zum Komödianten.

Frau Dora

(jäh aufſpringend). Ludwig!!!

Frey (weicht unwillkürlich zurück).

(Pauſe.)

Frau Dora

(zu Hedwig). Wann haſt Du den Brief bekommen? —

Hedwig

(zitternd). Mittwoch früh . . . der Joſef hat ihn gebracht . . . .

Frau Dora

(drohend). Warum haſt Du'n mir nicht gleich gezeigt?! —

(Pauſe. — Hedwig ſchweigt, ſieht zur Erde. Dann blickt ſie

wieder auf und sieht die Mutter flehend an. Frau Dora streicht ihr über das Haar — leise.) Du bist dumm, Hete.

Hedwig.

Das war Unrecht von mir. Ich wollte Dich nicht aufregen, Mama .... Rolf Munk ist Roberts bester Freund gewesen. Ich hab's ihm gesagt. Sei nicht böse, Mama. Er will morgen hin zu Robert. Er glaubt, es kann noch alles gut werden! ....

Frau Dora.

Muß der wieder seine lange Nase reinstecken?! ... (Plötzlich weich.) Hete, mein Leben. Du hast was ausgehalten.

Hedwig.

Ach nur ein bischen! Liebe Mama. (Hält sie umschlungen.)

Frey

(außer sich, kann die Worte nicht finden). Was —? Was unterfteht sich der fremde Mensch?! Willst Du etwa zu Kreuze kriechen? Willst Du den Jungen bitten lassen, das er kommt?!

Frau Dora

(klar und ruhig). Wenn er will — ja.

Frey.

Und ich erklär' Dir hiermit, Dora: So lange ich hier im Hause bin —

Frau Dora.

Ich kann mich nicht mehr nach Dir richten, Ludwig.

Frey.

Und das Frauenzimmer?! Glaubst Du etwa, daß er die aufgeben wird? Für seine Mutter? (Lacht.)

Frau Dora

(langsam). Wenn er kommt . . . dann hat er sie aufgegeben.

Hedwig

(lehnt sich an ihre Brust). Liebe Mama — — wenn aber Robert das nicht kann . . .?

Frau Dora.

Dann wird er auch nicht kommen, Hedwig.

Zweiter Akt.

Berlin. — Bei Frau Printz in der Skalitzerstraße.

Die Arbeitsstube von Marie Weil, zugleich Küche der Familie. Klein, hell und niedrig. In der Hinterwand ein offenes Fenster, welches nur blauen Morgenhimmel im Rahmen zeigt. Die Wohnung liegt im vierten Stock. Unter dem Fenster steht der Poliertisch — quadratisch, roh, von den Polierstählen zerkratzt. Handwerkszeug der Silberpoliererinnen darauf, wie Polierstähle, Blutsteine zum Glänzen, Bürsten, Salmiakflaschen, Näpfe mit Seifenwasser. Eine Petroleumlampe steht auf dem Tisch und dreibeinige Arbeitsschemel um den Tisch herum. Hinten links die Kochmaschine. In der rechten Ecke hinten eine aufgeschlagene eiserne Bettstelle, daneben ein Küchenschrank. Thür links nach dem Flur hinausführend, eine andere rechts in den Schlafraum der Familie Printz. Über der linken eine kleine Uhr, über der rechten ein Bildchen Richard Wagners. Auf dem Fensterbrett ein kleines Vogelbauer mit einem Zeisig.

Es ist gegen 8 Uhr. Heller kühler Sonntagmorgen. Marie Weil sitzt über den Tisch gebeugt und poliert. Ein Haufen billiger, unpolierter silberner Messer liegt vor ihr. Sie arbeitet mit mechanischer Geschwindigkeit und wirft die fertig polierten Messer in eine mit Sägespähnen gefüllte Kiste, welche unter dem Tisch steht. Marie ist 24 Jahre alt, muskulös, brünett, das starke Haar hängt in die Stirn. Eigenartig fein der scharfe schmale Zug der Nase. Dies und

die starken Augenbrauen lassen sie härter, entschlossener erscheinen, als sie in Wahrheit ist. Sie ist sehr bleich, nervös und übermüdet. Die Augen sind dunkel, von bläulichen Ringen umgeben. Ihr Blick hat eine tiefe Reife. Die Lippen sind voll und etwas aufgesprungen. Sie trägt ihr Arbeitskleid, dicke Filzschuhe an den Füßen. Die Ärmel sind aufgekrämpt, die Arme gerötet.

Draußen, tief unten vom Hof her klingt gedämpft ein Leierkasten.

Marie

(hält inne, zählt die Messer durch, welche noch zu polieren sind). Sechs . . acht . . zehn . . (leise, erschöpft atmend) hm. (Pause. Draußen klingen 8 Uhrschläge einer fernen Kirche. Sie reckt sich, preßt die Hände vor die Augen.) M . . . mm. Aech — Gottchen. (Gähnt, schließt die Augen.)

(Pause.)

Grete Printz

(ein mageres, ungesundes Geschöpf von 18 Jahren, Dirnenphysiognomie, kokett frisiert mit Stirnlöckchen, wachsbleiche Gesichtsfarbe. Sie trägt eine weiße Morgenjacke, ist etwas schief gewachsen. Kommt schleppend von links herein. Mürrisch). Morjen . . .

Marie

(spricht meist gedämpft, mit dem Ausdruck völliger Ermüdung. Desto lebhafter erscheinen dann ihre Erregungen). Morgen. Lebste auch noch?

Grete.

Wenn ein' keen Mensch weckt! — Ich hab' mir verschlafen . . . (Gähnt.) Jott — is des 'ne Müdigkeit! — Na! — Biste bald durch mit de Messern? (Setzt sich ihr gegenüber an den Arbeitstisch.)

Marie

(schiebt ihr unpolierte Messer hin). Zehne sind noch. Die andern liegen in de Spähne.

Grete

(gähnt). Abkitten —?

Marie.

Is schon. (Poliert.)

Grete

(steht wieder auf und tritt ans Fenster). Scheene Luft. Scheene Luft. (Lehnt sich hinaus, wendet sich dann in die Stube zurück.) Na denn woll'n wir noch'n mal, woll'n wir noch'n mal — heira — (gähnt, Marie ebenfalls. Beide lachen.) Na Du — bist aber ooch scheene müde! Seit wann sitzt'n schon? Die Lampe ist ja noch janz warm. (Befühlt die Lampenglocke.)

Marie.

Viere — fünwe. (Poliert.) Nimm bloß die Klingen in Acht, Grete . . . Du legst se immer ins Nasse rein — nachher is alles — ein Rost . . . Steiner zieht mir jedes Messer ab.

(Sie arbeiten. Pause.)

Marie

(sieht unvermittelt zum Fenster, ganz sehnsüchtig). Heut is ja Sonntag?

Grete.

Ja, weeßte's schon? — Menschenskind, leg' Dir schlafen! Du hältst ja kaum de Oogen uf!

Marie

(haſtig). Mach' zu, mach' zu — der Joſef muß gleich kommen.

Grete.

Denn wird er warten . . . Ekel. — (Summt mit dem Leierkaſten.) Nur — einmal bliht! . . Du, heut is warm, heut zieh' ich mein Kattunes an.

Marie.

Wo willſte'n hin heute?

Grete.

Halnſee! Scherbeln!

Marie.

Jetzt noch?

Grete.

Tja — ich muß jemand ärjern. (Sie lacht.) Weeßte, ich hab' ja mein' Spaß gehabt . . . Der Joſef iſt doch jeden Sonntag in Halnſee draußen —

Marie.

Joſef? Tanzt der auch?

Grete.

Na und wie! n' lahmes Huhn is jarniſcht jejen.

Marie.

Der tanzt?

Grete.

Sag' Dir ja! — mit mir wollt' er ausjerechnet immer tanzen. Aber weil ich mit ſo'n Krippel nich

tanzen will, da hab' ich's ihm mal jesagt — schlankweg — alle Leute haben's gehört! Ich wollte den Bengel mal los sind. Und denn hab' ich mir den Fenchel rannjelootst, weeßte den Drojisten — und denn los mit'n schneidigen Walzer — rrum! — Irün und jelb is er jeworden. Weeßte — ich hab' ja so'n Haß uf den Bengel! (Leidenschaftlich.) Man sieht doch nischt von meine Schulter, was! Man sieht doch nischt! Wenn ich's Korsett anhabe!?

Marie.

Nein.

Grete.

Aber — — das is ja eben meine Wut. Wenn der Josef 't morgens bei uns abholen kommt, denn setzt er sich immer jrade so hin, daß er meinen Rücken sieht! . . . Das hat er jetzt der Lina in Halnsee jestochen — ich weeß schon! Und die hat's den andern jestochen! . . . So'n Lausejunge!

Marie.

Für sein Bein kann er auch nichts.

Grete

(wirft in plötzlichem Wutausbruch ihren Polierstahl auf die Messer).

Marie.

Du!! (schlägt ihr auf die Hand) . . . biste verrückt?

Grete (schweigt, dunkelrot, arbeitet hastig weiter.)

Frau Printz

(von rechts. Ende Sechzig. Kränkliche, abgearbeitete Frau, ärmlich gekleidet, dünnes graues Haar, Hornbrille auf der Naſe. Sie bringt das Kaffeegeſchirr, ſchleicht lautlos in ihren Filzpantinen).

Frau Printz.

Morjen, Kinder . . .

Marie.

Morjen, Tante.

Grete

(knurrt). M . . jn.

(Pauſe.)

Frau Printz

(geht zum Fenſter). Na, Hänſeken? (Giebt dem Vogel friſches Waſſer.) Ja, piep man, Hänſeken — kriegſt ſchon — ſo.

Marie.

(angeſtrengt, lebhaft.) Heut is ſchön draußen, Tante! Was?

Frau Printz.

So? . . . Na ich weeß nich. — Ich bleib' zu Hauſe. (Schnäuzt ſich.)

Marie.

Aber warum denn, Tante. Komm' Se doch mal 'n bischen in de Luft raus — das ſchadt Ihn' jarnichts! Heute wird's warm! Robert will mit mir nach de Zelten raus. Sein Se jemütlich, Tante, komm' Se mit!

Frau Printz.

Ne, ne. Laff' mir man, wo ich ſitze, Kind. Ich bauge nich mehr in de Welt. Heute Nacht — da hat's mir wieder ſo auf de Bruſt jelegen — — jeht man, Kinder. Ihr ſeid jung — ſo'n olles Weſen is euch blos 'ne Laſt.

Marie.

Sie wiſſen eben jarnich, wie rückſichtsvoll Robert is!

Frau Printz.

Ja, ja, mein Kind. Ich jlaub' es ja. Aber nimm mir's nich übel: Ich hab's mein Lebtag ſo jehalten — nie ein' Menſchen zur Laſt fallen! . . . Wenn ein junger Menſch das fertig kriegt — is jut. Ich bin aus eine andre Zeit — mir is es nich möglich jeweſen.

Marie

(erregt). Ach! — Reden Se doch nich, Tante! . . . Bloß nich ſo deutlich! . . . Ich verſteh' ſchon! Ja?!

Frau Printz.

Was willſte denn?

Marie

(leidenſchaftlich). Wir fallen keinem Menſchen zur Laſt. — Für wen ich Jeld verdiene, das is meine Sache.

Frau Printz.

So jeht die Jeſchichte nich weiter. Wenn Du unvernünftig biſt, denn werde ich mal mit Robert 'n ernſtes Wort reden. Ich ſeh' Dir's ja an, Du machſt Dich krank.

Marie.

Ach — das is ja jetzt blos die Zeit über. Jetzt is Sesong bei Steiner! Ich muß ja auch allens alleene machen. Die Irete liegt bis Achte in de Posen —

Grete.

Ach da soll ick mir wol an Dein' Bräut'jam 'n Beispiel nehmen?

Frau Printz

(zu Marie). Ja, ja, Kind — was die Irete sagt, des hat was Wahres. Es is 'n schrecklicher Anblick — so 'n junger kräftiger Mensch und lungert 'n janzen lieben Tag bei fleißige Leute rum. Na, 's is doch so!

Marie.

Nee! Is nich so! Ihr versteht das eben nicht! Wenn er so stille rumjeht und nichts thut, denn is er dicke drin in seine Ideen!

Grete.

Siehste, Mutter! Das is bei mir jenau desselbe.

Frau Printz

(zu Marie). Ne, ne, Kind, red' Du 'ner ollen Frau nichts in. Ich versteh' nichts von, aber daß 'n Musikant ooch was studieren muß, das steht mal feste. Bei mir hat vor sechs Jahre mal 'n Trompeter jewohnt — der hat so ville studiert, sag' ich Dir, un jeblasen hat er 'n janzen Tag und war jar kein gebildeter Mann. Das is eben den Robert sein Unglück. Er jeht immer rum und will immer und will immer — aber bringen wird er's nie zu was.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Marie.

Quatsch! Das is doch janz was anders. Er macht doch de Musik!

Frau Printz.

Ne! Er macht eben keene. — Das war doch nu so freundlich von dem fremden Mann, dem Krüjer, daß er ihm erlaubt hat, er kann vormittags unten in de Restoration Klavier spielen soville wie er Lust hat. Aber nutzt er 'n so was aus? — Ne! — Denn kommt er an mit seinen dreck'jen Stolz — denn macht er's seinen Herrn Vater nach!

Marie

(in aufsteigendem Haß). Hach! — Ne, das is drollig! Ne, wahrhaftig Tante. — Mit den Ollen hat Robert nu nich soviel Ähnlichkeit!

Frau Printz.

Warte man ab. Ich kenn' doch Leopold Frey schon, wie er noch jar nich etabliert jewesen is. Ich hab 'n noch mit seine Frau als Brautpaar in de jidische Kirche jehn sehn. Ein scheenes Paar. Sie ooch so 'ne jroße Fijur und so wat Stolzes hatte se an sich. — Das is jetzt an de dreißig Jahre her. Ich weeß es aber noch wie heut.

Marie.

Ach . . Robert war ja von vornerein 'n janz andrer Mensch! Wat soll 'n draus werden, wenn jeder was dafür kann, wo er her is. — Stolz könnt

ihr sein, daß wir 'n hier haben. — Ihr habt eben absolut keine Ahnung, was so 'n Künstler sich quälen muß . . Ich weiß, daß er sich quält . . Möcht' er doch bloß erst mal was fertig haben! — Denn lacht er uns alle zusammen aus — das hat er mir selber jesagt. Wenn ihm was glückt, denn verdien' ich 'n Lumpenjeld jejen ihn. Man darf ihn bloß nich quälen!

(Es klingelt.)

Frau Printz

(tief seufzend). Ach Jott ja. — Na mach' auf, Grete. Ich will nu mal den Kaffe machen.

Grete (geht links hinaus).

Frau Printz

(geht zum Herde). Wie viel Dutzend sind 'n des eigentlich?

Marie.

Fufzig im janzen. Vierzig hat er schon abjeholt.

Frau Printz

(kocht den Kaffee). Hast denn jestern Jeld jekriegt?

Marie.

Ja.

Frau Printz.

Wieviel denn?

Marie.

22,75.

Frau Printz.

Das is janz hübsch.

Marie.

Nich wahr? . .

Grete

(kommt von links zurück. Hinter ihr der Laufbursche Josef, 17 Jahre alt, lang, ungeschickt, schleppt das rechte Bein nach. Wenn er kommt oder sich im Zimmer bewegt, stößt er immer gegen etwas. Er trägt seinen schwarzen Sonntagsanzug, bunten Shlips und Stehkragen mit umgeklappten Spitzen, steifen, runden Hut mit grader Krämpe auf dem fettfrisierten Haupt, am Arm einen großen Deckelkorb.)

Josef.

Morjen! — (reißt den Hut ab und stößt mit dem Korb gegen die Rückseite der Frau Printz.)

Frau Printz.

Na sachte, sachte!

Josef.

Ach (grinst) ich hab' Ihn' jar nich . . . (sehr laut) Morjen, Frau Printzen! (legt seinen Hut auf den Poliertisch.)

Marie.

Ne, ne, hier kann ich keinen Hut jebrauchen —

Grete.

Lejen Se man Ihre Melone da uff's Fensterbrett.

Josef.

Is jut! (humpelt ans Fenster — zum Vogel). Na, Hänseken? Singste scheen? Tuck, tuck!

Grete.

Nu hält der den Zeisig for 'n Huhn.

Josef (grinst verlegen).

Marie.

Setzen Se sich man noch 'n bischen, Josef. Nimm immer aus de Spähne raus, Grete, hol' Papier, fix —

Josef.

Ich hab'n Tuch im Korb zum Inwickeln. (Holt es heraus.)

Grete.

Ja?! Ham Se's doch mal mitjebracht?

Josef

(setzt sich und breitet das Tuch auf seinem Schooß aus. Grete kniet, wühlt die polierten Messer aus der Spähnekiste heraus und reicht sie Josef. Der reibt mit einem Lederlappen die Klingen ab und wickelt dann die Messer in das Tuch ein.)

Josef.

Sind ooch keene Bunde abjerissen?

Grete.

Nee! T'sind keene Bunde abjerissen! — Herr Steiner soll man't Silber mal 'ne Nummer stärker walzen lassen, denn passiert schon nischt! —

Frau Printz.

Josef, Sie trinken doch 'ne Tasse Kaffe mit?

Joſef

(grinſt, nickt). Wenn Se erlauben!

Marie.

Donnerwetter, Joſef — fein! Das ſtammt wol noch von Freys her, was? Aus beſſ're Zeiten?

Frau Printz

(am Herd). Na jefällt's Ihnen denn nu bei Steiners, Joſef? Machen denn die Leute wirklich 'n beſſers Jeſchäft?

Joſef.

Ach ja — die ſagen's ja alle.

Marie.

Ach, Freys ſind überhaupt fertig, Tante! Na, ich bin blos froh, daß ich jetz außer'n Hauſe arbeite. Der olle Frey, das is'n janz jefährlicher Kunde . . . Wenn einer ſonſt will, denn kann er jute Tage bei ihm haben . . . Aber weil ich nu mal nich wollte — darum haßt er mich bis auf de Knochen. (Sie lächelt). Na, das is wenigſtens jejenſeitig.

(Pauſe.)

Frau Printz.

Aber ich weeß nich, Kinder — die Steiners, da wo Sie jetz ſind, Joſef — jefalln thun mir die Leute ooch nich. Wenn ich ſo ſehe, wie der Joſef 'n Tag über gehetzt wird von die Leute! Heut am Sonntag dürft' er des überhaupt nich. Halten Se denn das aus, Joſef — mit Ihren Fuß?

Josef

(errötet, mit scheuem Blick auf Grete). Ach ja. Des jeht schon.

Grete.

Wenn man nachmittags danzen kann — mit de Mächens! Fein! Elejant!

Josef (wird blaß und lächelt).

Frau Printz

(welche den anderen eben den Rücken zukehrt). Du, Irete, ich hab' Dir Dein Korsett jenäht — nu wird et wol richtig sind.

Grete

(steht plötzlich auf, geht ab und schmeißt die Thür zu).

Frau Printz.

Nanu — was hat'n die?

(Pause.)

Robert Frey

(von links. 22 Jahre alt. Ein nervöses, zerarbeitetes Gesicht. Dunkles Haar, blaue verträumte Augen. Er ist etwas reduziert gekleidet). Morgen! Du Mieze, jetzt hab' ich ein Ende gemacht mit dem Kerl.

Marie.

Schatz, was is denn? (Erhebt sich müde — er küßt sie flüchtig auf die Stirn.)

Robert.

Na, ich wer' Dir schon sagen. Morgen, Frau Printz. Morgen, Josef. (Giebt beiden hastig die Hand.) Die Unverschämtheit ist mir zu bunt geworden. So'n Kerl, so'n Kneipier, will sich aufspielen — außerdem — mit den Frauenzimmern — die stehen immer dabei und lehnen sich auf's Klavier, wenn ich spiele, und grienen mich an — das geht nicht, das kann ich nicht aushalten!

Marie.

Was hast Du denn jehabt mit Krüjer?

Robert.

Ach, gar nichts! Ich lass' mir von solchem Kerl nichts bieten! Er will mich ausnutzen als seinen Klavierspieler für die Droschkenkutscher unten, für das Volk! Der schmierige Kerl unterfteht sich, mich zu unterbrechen! Da dreh' ich mich um, und die Kellnerinnen lachen, die Gäste lachen — — weinen hätt' ich mögen.

Marie

(angstvoll). Robbe, sei gut.

Robert.

Ach, ist das ekelhaft, ist das ekelhaft. — Brief ist nicht gekommen? — Ne, lachen Sie nicht, Josef, lachen Sie nicht — mir ist wirklich nicht spaßhaft. Ich — (leise) war bald wieder so weit . . . daß . . . (schwer atmend) da bin ich rausgelaufen. (Er setzt sich.)

Robert (tritt vom Fenster zurück).

Marie

(eilt sofort zu ihm). Na, Robbe? Is nu besser?

Robert.

Ja. Jetzt ist das Reißen in der Schläfe. Dann .. dann geht's zurück. — Herz, Du mußt Dich nicht ängstigen.

Marie.

Wir wolln doch mal morjen zum Doktor jehn, Robbe! Ja?

Robert.

Ach, Unsinn. Deinetwegen aber. Du siehst wieder so elend aus. — (Abbrechend.) Na, Josef? Was machen die Silberwaren? (Marie geht zum Herd. Robert steht dicht neben Josef, raunt ihm zu:) Hast Du was gehört? (Laut.) Du siehst ja so fein aus, Josef! Donnerkerl, nobel! Heut gehste wohl auf Abenteuer — was?

Grete

(platzt heraus). Nne, Herr Frey, Sie sind zu komisch manchmal.

Robert

(ignoriert sie). Schöner Tag heut. Kühl. — Na? Krieg' ich Kaffee? — Brief ist nicht gekommen? (Marie bringt ihm eine Tasse.)

Marie.

Nu trink man, Robbe, was Warmes thut 'n Körper jut.

Frau Printz.

Sind Se denn nu jestern auf de Expedition jewesen, Robert, wejen meine Zeitung? Na ja! Das haben Se wieder verschwitzt. Denn versprechen Se's doch nicht erst.

Marie.

Aber Tante, was liegt denn an die eine Zeitung! Du kriegst ja alle Tage so viel Neuigkeiten .... Komm', Robbe, wir setzen uns von' Tisch wech, denn riechste den Salmjak nich so. (Trägt zwei Stühle zum Herd hinüber.) Ne — hier is wieder zu heiß! (Ratlos.) Man weiß wirklich nich, wo man hinsoll ... (Steht mit den beiden Stühlen da.)

Robert (küßt sie, da sie sich nicht wehren kann.)

Marie.

Du! — Na setz' Dich! Artig. Trink'. Stipp ein. (Beide sitzen nebeneinander und trinken.)

Frau Printz

(sitzt mit Grete am Poliertisch. Beide trinken aus irdenen Töpfchen). Ich seh' das aber nich ein — die Leute müssen doch die Zeitung pünktlich liefern — dafür bezahl' ich doch mein Jeld.

Marie.

Welche Nummer is es denn?

Robert.

Ach schon mindestens 14 Tage her. Ich werde morgen mal hingehn.

Josef

(steht plötzlich hastig auf, wirft dabei einige Polsterstühle vom Tisch, bückt sich danach und stößt, wie er sich wieder erhebt, mit dem Schädel gegen die Tischkante). Nu muß ich aber machen —!

Grete.

Bums! (leise.) Een Viech is des.

Josef

(setzt seinen Hut schief auf, nimmt seinen Korb). Na adjee! Viel Verjnüjen heut!

Grete.

Jleichfalls.

Frau Printz.

Na adjee, Josef.

Grete.

Erobern Se nich zuviel! Lassen Se de armen Mädchens ihre Ruhe!

Josef

will schlagfertig sein) Och . . . (findet keinen Gedanken, errötet, humpelt hinaus.) Morjen! (ab.)

Grete.

Mutter, willste mal sehn, wie mein Hut jeworden is? Mark fufzig kost' er —

Frau Printz.

Du jibst 'n Jeld aus, Jrete.

Grete.

Mark fufzig? Für ſo'n Hut?! (Ab mit Frau Printz nach rechts.)

(Pauſe.)

Marie

(ſteht hinter Robert). Schatz, jetzt mach' ich mich fein.

Robert

(ſchreckt aus Gedanken). Was??

Marie.

Ach — laſſ' . . . es war nich wichtig.

Robert.

Ne ne, was is denn?

Marie.

Ach ich meinte blos . . ich will mich . . . ich wollte mich blos anziehn.

Robert.

Ja ja. Thu das. Biſt Du fertig? Mach' Dich fein. — Hm. — — (Pauſe. — Plötzlich ſehr lebhaft.) Du!

Marie

(ordnet ihr Handwerkszeug auf dem Tiſch). Schatz?

Robert.

Ne laſſ'. — —

Marie

(geht ſchnell zu ihm). Wie war's denn geſtern Abend? Haſt Du gearbeit'?

Robert.

Ne. — Bischen. — Haſt Du gehört, wie ich unten geſpielt habe?! Du, das war Wagner! Biſt Du unten geblieben?

Marie

(ſtockend). Ich hätte zuviel Zeit verloren, Robert . . .

Robert.

So ſo. — Ja dann. — Hm Schade . . . Geſtern war ich in Stimmung. (Kurze Pauſe.)

Marie.

Warum ſpielſte denn nichts mehr von den andern —

Robert.

Andern? Beethoven?

Marie.

Wenn Du was von dem geſpielt haſt — denn warſt Du immer traurig. Das is Dir aber beſſer — als wenn Du ſo wütend wirſt.

(Pauſe.)

Robert

(betrachtet ſie. Dann wieder auffahrend). Ich muß 'n Klavier haben!

Marie.

Ich hab' Dir doch gesagt, wir können eins borgen —

Robert.

Aber monatlich 10 Mark, das ist undenkbar!

Marie.

Laß' das doch meine Sache sein. Daß Du Ruhe kriegst und ordlich arbeiten kannst, is mir doch was wert! (Munter.) Ich mach' ja's beste Geschäft dabei!

Robert.

Wieso?

Marie.

Wenn Du'n feines Klavier hast und nich mehr in die olle Budike runterzulaufen brauchst, denn wirst Du bald mit Deine Arbeit fertig, und denn hab' ich ja auch'n Profit davon!

Robert

(nimmt ihren Kopf in beide Hände und küßt sie auf die Stirn. Zieht sie an sich).

Marie

(hingegeben, ganz leise). Hab' mich lieb.

Robert.

— Leben.

Marie.

Riecht's . . nach Seifwasser?

Robert.

Nein, das ist Dein Parfüm . . . . . Ach lieber Gott. S'is schrecklich.

Marie.

Was is denn schrecklich? (Geht zum Schrank, schließt ihn auf und holt einen Teller mit Kirschen heraus.) Sieh mal — das hab' ich jestern jekauft — was für Dich — Kirschen, Robbe. Werden die letzten sein. (Hängt sich zwei Kirschenpaare über die Ohrmuscheln.) Feine Ohrringe! — Beiß ab.

Robert

(beißt eine Kirsche vom Ohr). Kann ich nicht auch vom Baum was haben?

Marie.

Ne! Der schmeckt nich.

Robert

(küßt sie, — greift dann nach seinem Hut und geht zur linken Thür). Augenblick. Mach' Dich fein. Ich komm' gleich wieder.

Marie.

Wo willste 'n hin?

Robert.

Blos paar Blumen holen . . . . (Ab.)

Marie

(geht lächelnd nach rechts, ruft) Tante!

Frau Printz

(von innen). Ja? —

Marie.

Ich räum' jetzt den Tisch ab! (Sie ordnet ihr Handwerkszeug. Zum Vogel). Na, Hänseken? Mußt nich so stille sein! (Pfeift.) Hänseken!

(Frau Printz und Grete von Rechts.)

Grete

(in kokettem Jäckchen und modernen Hut, der zu ihrem abgezehrten bleichen Gesicht kontrastiert). Na adio, Herrschaften! Ick zieh jetz los!

Marie.

Adjö.

Frau Printz.

Mach' nich so spät, Grete.

Grete.

Ne ich komm' schon. Viel Vergnügen!

Marie.

Danke, Du auch.

Grete (geht ab.)

Frau Printz.

Wo is denn Robert?

Marie

(vergnügt.) Der holt mir Blumen. S'is ja so wunderschön draußen! Tante, komm' Se mit!

Frau Printz.

Ne Kind, mir is heut jarnich richtig. (Es klingelt.)

Marie.

Ach bitte, Tante, sehn Se nach — wird Robert sein.

Frau Printz.

Der hat doch 'n Schlüssel? (geht links hinaus.)

(Pause.)

Frau Printz

(erscheint wieder in der linken Thür. Hinter ihr Rolf Munk.)

Frau Printz

(mürrisch). Mieze, da is 'n Herr . . Sie wollen Robert sprechen (ab nach rechts).

(Pause.)

Marie.

Mein Bräutjam is leider nich zu Haus —

Rolf

(der Marien innerlich erregt betrachtet). Ja, ich hörte eben — entschuldigen Sie — ich hätte wohl drüben an der andern Wohnung klingeln müssen?

Marie.

Ne, da hätten Se lange klingeln können. Hier is' schon richtig. Mein Bräutjam schläft bloß

drüben. Er is 'n kleinen Jang fort, muß aber jleich wiederkommen. Nehmen Se bitte Platz (stellt ihm einen Stuhl hin).

Rolf.

Ach sonst . . sonst komm' ich auch wieder —

Marie.

Aber wozu denn? Nächsten Moment ist er da!

Rolf (setzt sich.)

(Pause.)

Rolf.

Ich wollte mich nämlich Herrn Frey gern vorstellen, Fräulein . . ich bin Musiker und interessiere mich sehr für ihn.

Marie

(etwas wärmer, aber noch sehr zurückhaltend.) Da wird sich ja mein Bräut'jam sehr freuen. Er verkehrt ja sonst mit keinen Menschen . . — (Pause.) Sie kennen meinen Bräutjam nich? —

Rolf.

O ja . . das heißt — es ist schon mehrere Jahre her. Herr Frey war noch ganz jung damals. Wir lernten uns in Bayreuth kennen.

Marie.

Wo?

Rolf.

In Bayreuth. Da sind die großen Festspiele.

Marie.

Hm. — Ich weiß.

(Pauſe.)

Rolf.

Herr Frey war früher Kaufmann? Nicht wahr? Oder ſollte es werden? Er erzählte mir . .

Marie.

Jawohl, er war bei ſeinem Vater ins Geſchäft.

Rolf.

Und jetzt?

Marie.

Jetz is er ſchon lange raus! Zwei Jahre bald. — Jetz is er Künſtler — ſeit er mit mir verlobt is.

Rolf.

Wie geht es ihm denn?

Marie.

Danke. Ganz gut.

Rolf.

Hat er Ruhe zur Arbeit?

Marie.

Na jewiß hat er Ruhe . . er arbeitet immerzu.

Rolf.

Hat er ſo ſein eigenes Arbeitszimmer?

Marie.

Ne — wir ſind hier nich unter de Linden. Ich kann ruhig dabeiſitzen, wenn er ſeine Jedanken hat.

Rolf.

So —

Marie.

Jawoll, denn is allens mäuschenſtille. Das können Se jlauben. Dafür ſorg' ich. Ich jlänze, wenn er arbeitet —

Rolf.

Was? Sie jlänzen?

Marie.

Na ja, die Silberſachen! Wenn ich mit 'n Stahl poliere, das macht zu viel Skandal. — Ruhe! — Wiſſen Se, zu viel Ruhe hat mein Bräutjam! Er arbeitet viel zu viel! Jetz hat er wieder ſo was Jroßes vor — ich weiß nich jleich, wie ſe's nennen.

Rolf.

Quartett?

Marie.

Ne, ſo nich.

Rolf.

Symphonie —?

Marie.

So ähnlich. — Faſſen Se bitte de Stähle nich an, das können Se nich vertragen. — Aber er hat nich jenug jelernt, ſagt er, um allens ſo hinzu-

ſchreiben . . Nu quält er ſich . . Hätte ſeine feine Familie ihn was Tüchtiges ſtudieren laſſen, denn wär' er jetz ſchon ein jemachter Mann. Denn die Ideen, ſagt er, hat er alle. — Die Familie von meinen Bräutjam is immer ſein Unjlück jeweſen.

(Pauſe.)

Rolf

(langſam). Wie geht's denn mit ſeiner Geſundheit?

Marie.

Er hat kranke Nerven.

Rolf.

Ach?! . .

Marie

(ſteht auf und nähert ſich ihm). Kann man dajejen nichts thun, ſagen Se mal?

Rolf.

Aber freilich. Ruhe! . . Er müßte mal eine Zeit lang nicht arbeiten.

Marie.

Na, da kommen Se an den Richtigen. Das is ja ſeine janze Freude, daß er was zu thun hat und mir's denn ſagen kann.

Rolf.

Sagt er Ihnen alles?

Marie.

Ja. Er weiß ſchon . . Er hat ſonſt keinen Menſchen auf der Welt.

(Pauſe.)

Rolf

(greift an die Stirn — erhebt ſich). Ich kann aber doch nicht länger warten — vielleicht treff' ich ihn unten auf der Straße noch —

(Man hört draußen die Thür ſchließen.)

Marie.

Hör'n Se — da kommt er ſchon.

Rolf

(fährt zuſammen, faßt ſich aber und tritt zur Thür, um Robert ſogleich ſicher zu machen).

Robert (von links mit einem Veilchenſtrauß).

Rolf

(ſchnell). Guten Tag, Herr Frey. Erinnern Sie ſich meiner noch? Beyer —

Robert

(bleibt ſtehen, ſieht abwechſelnd ſtarr auf Rolf und Marie).

Rolf.

Sie werden ſich kaum erinnern — wir haben uns mal in Bayreuth kennen gelernt . . .

Robert

(beherrscht sich). Ach — freilich . . . Ja das ist hübsch — daß Sie mal kommen . . . Wie geht's denn — ach, darf ich vorstellen — meine Braut —

Rolf.

Ich hatte schon die Ehre —

Marie

(beobachtet Robert in steigender Unruhe). Na, die Herren — woll'n wol was reden miteinander?

Robert

(giebt ihr die Blumen). Ja, Schatz — der Herr ist nämlich — ich freu' mich wirklich ungemein — jetzt erinnere ich mich ja —

Marie.

Du . . rufst mich wol?

Robert.

Ja, ja!

Rolf.

Entschuldigen Sie, mein liebes Fräulein — ich bleibe nicht lange. (Giebt ihr die Hand. Sie läßt die seine langsam fallen.)

Marie (geht rechts hinaus).

(Stillschweigen.)

Robert

(ist bleich, aber entschlossen und blickt Rolf fest in die Augen).

Rolf

(ebenfalls blaß, sieht erst lächelnd zur Erde. Dann) .. Ich hab' Dich ein bischen überfallen, Robert. Sei nicht böse. Es ging nicht anders.

Robert.

Was willst Du?

(Pause.)

Rolf.

Ich komme von Deiner Schwester.

Robert

(leise). Hat sie Dir den Brief gezeigt? . . .

Rolf.

Ja. — Sie wußte sich keinen andern Rat.

Robert

(glühend rot). Und sonst — hat sie sonst niemand den Brief gezeigt?

Rolf.

Ja, Deiner Mutter auch.

(Tiefe Pause.)

Rolf.

Ich konnte daraus nicht anderes entnehmen, als daß Du eine Annäherung willst.

Robert

(auffahrend). Warum?

Rolf.

Weil Du ſchriebſt — Du hätteſt ſolche Sehnſucht . .

Robert

(iſt ſtill. Ein Schluchzen durchſchüttelt ihn — er wendet ſich ſchnell ab).

Rolf

(geht zu ihm, nimmt ſeine Hand in beide Hände).
(Pauſe. Robert kann ſich nicht faſſen.)

Rolf

(erſchrocken). Aber beruhige Dich doch . . um Gotteswillen! — Jetzt kommt's drauf an — wir müſſen ruhig ſein.

Robert

(winkt abwehrend mit der Hand). . . geh' . .

Rolf

(greift ihn unter den Arm). Komm', komm'. Nun beruhige Dich erſt mal . . (Nach einer Pauſe.) Hört hier auch niemand? — Du biſt aber nervös, lieber Junge! Furchtbar nervös biſt Du.

Robert.

Laſſ' doch . . Jetzt bin ich in der weichen Stimmung . . Jetzt kannſt Du mit mir machen, was Du willſt . . Geh', lieber Rolf, ich bitte Dich. Ich bin nicht normal. Nutz' mich nicht aus. Bitte! —

Rolf.

Es war eine Roheit, Dir den Tod Deines Vaters nicht mitzuteilen. Aber nimm mir's nicht übel,

Robert. . . . Du hatteſt mal den Willen — den ſchrecklichen Willen, ſagteſt Du — Du wollteſt frei ſein von jeder Faſer, die Dich an Deine Familie kettet. Und nun? . . . Worüber beklagſt Du Dich jetzt? Was hat Dich verletzt? — Dein Brief iſt ein Geſtändnis.

Robert.

Ja — — nun geh' nur — bitte — jetzt weißt Du's alſo. — — (Auffahrend.) Sonſt bin ich nicht überwunden, Du! — Ne Lieber . . . Ich hab 'ne Schule durchgemacht — Gott ſchütze Dich davor. Sonſt bin ich ſtark, das ſag ich Dir — — und wenn Du Vorwürfe machen willſt, dann wende Dich gefälligſt an meine Mutter und an Onkel Ludwig — die haben geſiegt auf ihre Weiſe — — aber das iſt nichts, das wird vergeh'n . . . . hier iſt was Heiliges — hier — hier bleib' ich, hier bin ich, was ich immer geweſen bin. (Nach einer Pauſe.) Ich habe abgeſchloſſen, lieber Freund. Was ich noch auf der Welt zu thun habe, iſt blos ein Bischen treu ſein . . . Ich habe ehrlich gerungen, das kann ich wohl ſagen. Aber man muß frei geboren ſein, um frei zu leben, Rolf. Sage mir nicht, daß meine Umgebung mich hindert . . . Leben iſt Not und Kleinlichkeit, das wußt' ich im voraus — aber ich wollt's beſiegen . . . Ich fühlte ſo viel ungebahnte Wege und Jungfräulichkeit — — aber ich hatte noch friſche Wunden von der Trennung her . . . . Der Sturm blies mich um, wie ich draußen ſtand.

Es zerflatterte mir alles in große Schatten — — ich konnt's nicht greifen, was ich so innig gefühlt hatte. Ach Rolf . . . und das Mädel glaubt an mich. So kindlich . . . und ganz felsenfest — —

Rolf.

Aber versteht sie Dich?

Robert.

Lieber Freund! Komm' Du mir jetzt nicht mit der Bildungsfrage. Ich werde ihr nie vergelten können, was sie mir gewesen ist. (Leise.) Sie weiß nicht, wie es um mich steht . . Ich bin sehr krank, Rolf. Ich habe keine Macht oft über meinen Willen. Und das . . dann . . das ist mein Höchstes. Dann schaff' ich wie ein einsamer Kerl . . aber ich kann's nicht niederschreiben . . Alles reißt mir in der Brust — vor den Augen is' wie Feuer . . Ach!! Sterben ist gar nichts — sterben ist gar nichts. Wie oft hab' ich mich gesehnt, gerungen hab' ich: Lieber Gott, laß' mich crepieren. Ein Herzschlag, lieber Gott. — — Aber nein! nein!! Aber immer mehr Angst — — und dann der Abgrund . . (Pause.) Dann, wenn ich aufwache . . . Dann hab' ich ihre Hand auf der Stirn . . Dann kommt der Friede. Das ist wundervoll. —

(Tiefe Pause.)

Rolf

(erschüttert). Du mußt hier raus . . Du richtest Dich zu Grunde.

Robert

(lächelt leichenblaß, leiſe). Du meinſt, ich ſoll das Mädchen lieber zu Grunde richten? . . . Das iſt praktiſcher. Ja. Eure Praxis kenn' ich. —

Rolf.

Aber Menſch beſinn' Dich doch! Wenn Du nun geſund wirſt . . . Man muß Dir das ſagen — Du fühlſt das nicht! Wenn Du geſund wirſt und regelrecht anfängſt zu ſtudieren — was meinſt Du? Wird dann nicht alles anders werden?

Robert

(leiſe). Früher . . . Ich habe kein Vertrauen mehr zu mir. Zu Dir auch nicht, Rolf. Nein, nein. Du haſt Dich in mir geirrt. Was ich hatte — — kurz, es war nicht genug. Wagner iſt ein Vampyr, Rolf. Ein wunderſchöner Vampyr. Er giebt einem die Wolluſt — aber er ſaugt einem langſam dafür alles Eigene aus. Mir fehlt die Liebe, die nicht quält. — — Weißt Du noch, wie Du mich damals ins Neuland führteſt. Du freuteſt Dich ſo! . . . . Ich glaube, wir waren ſonnenblind. Beide. (Ganz leiſe). Wenn ich hier untergehe — — dann enttäuſche ich wenigſtens meinen Engel nicht.

Rolf

(langſam). Warum biſt Du denn ſo ſicher, daß Du ſie enttäuſchen müßteſt? . . .

Robert.

Was.

Rolf.

Dein Vater ist tot. — Die alten Kämpfe von damals sind Fabel geworden. Deine Mutter sehnt sich nach Dir. — Und Du sehnst Dich nach Deiner Mutter.

Robert

(schließt die Augen, macht eine abwehrende Bewegung).

Rolf.

Nein, Robert. Du klammerst Dich an die Vergangenheit, weil Du den Mut nicht hast, eine neue Gegenwart zu fühlen. Ich habe gestern was erlebt — — was Heiliges — ich mache keine Redensart. Du hast eine Mutter. Das ist das Ewige in der Welt.

Robert.

Das glaub' ich jetzt nicht mehr.

Rolf.

Dann sündigst Du an Deiner Mutter. Was willst Du sagen, wenn sie ohne Dich gestorben ist? — Als Deine Schwester ihr den Brief zeigte, da brach es los in ihr. Dein Onkel wehrte sich. Aber sie rief nur immer wieder: Ich habe bereut! Ich habe bereut!

(Pause.)

Robert

(tonlos). Du glaubst, sie würde Marie jetzt aufnehmen?

Rolf.

Kraft genug hat sie. Dein Onkel gilt nichts mehr bei ihr.

Robert.

Und Hete?

Rolf.

Die achtet das Mädchen. (Leise.) Ich auch.

Robert.

Hat sie Dir gefallen?

Rolf.

Ja.

(Stillschweigen.)

Robert.

Nein. — Nein, nein. — Der Haß ist zu groß geworden. Ich gehöre zu ihr, das weiß sie. Sie hat ein Recht auf mich.

Rolf.

Wenn die Mütter nach uns rufen, haben sie das ältere Recht. Du willst Deine Toten mit Staub bedecken . . . der Wind fegt sie doch wieder frei.

Robert

(schaudert — starrt ihn an). Ja . . . das — seh' ich.

(Pause.)

Rolf.

Wenn Du zauberst, verlierst Du wieder allen Mut.

Robert

(ſtarrt ins Leere, von Rolf abgewandt, als ſähe er ein eigenes ſchönes Bild). Bitte — grüß zu Haus — —

(Pauſe.)

Rolf.

Es wär beſſer, wenn Du gleich mit mir gingeſt.

Robert

(wie oben). Geh' einſtweilen runter. Ich muß mit Marie ſprechen. Gehſt Du?

Rolf.

Aber wär's nicht beſſer . . .

Robert.

Was! — — Ich komme gleich. (Greift plötzlich nach Rolfs Hand — viſionär.) Alles ſteigt auf. — —

Rolf (hält ſeine Hand in beiden Händen).

Robert.

Damals . . . Mir iſt ganz wunderbar. Wie ich ein Junge war . . . Mir iſt ſo wohl . . . weh.— Wärme. — — Wie im Vorfrühling — wenn man hinausgeht . . .

(Pauſe.)

Rolf.

Deine Schweſter wird ſich freun.

Robert.

Grüß Hete . . .!

Rolf.

Kommst Du, Robert? — (Er sieht ihm fest in die Augen.)

Robert (nickt hastig).

Rolf.

Ich warte unten an der Treppe. (Ab.)

Robert

(steht an den Tisch gelehnt. Pause. Dann will er Rolf nach. Bleibt aber zögernd wieder stehen).

Marie

(von rechts. Bleich, mit forschenden Augen). Na? — Is er weg?

Robert (schweigt, ohne sie anzusehen).

Marie.

Was wollt' er denn?

Robert.

Ach, Nebensachen . . . Wie gefällt er Dir?

Marie.

Mäßig. Wie heißt er?

Robert (schweigt).

Marie

(dicht bei ihm, sieht ihm in die Augen.) War's nich Dein Lehrer von damals? ... Der Munk? ... Kam mir doch so vor? ...

Robert.

Na ja — —

Marie.

Was hat er jewollt!?

Robert.

Marie — nu bitt' ich Dich! Sei ruhig. Ich hab' mich gequält die letzten Tage ... Mach' mir's ein bischen leicht — ich bin zu Ende mit meiner Kraft —

Marie.

Was is denn?

Robert.

Er kommt von meiner Schwester — — mein Vater ist gestorben!

Marie (steht starr, mit verzerrten Zügen da).

Robert.

Ich wußt' es schon früher ... Ihr habt doch immer nach der Zeitung gefragt — die hatt' ich unterschlagen — da stand es nämlich drin. Er ist nur kurze Zeit krank gewesen — mir hatte kein Mensch was mitgeteilt — — jetzt ist er drüben.

Marie

(den Kopf hintenüber, murmelt leise). Dot. Mm . . .

Robert.

Zuerst war ich ganz verrückt — mir war alles — ich wußte nicht mehr — —

Marie

(wie oben). Warum haſt Du mir nichts jeſagt?

Robert.

Ich . . konnte nicht . . . (Glühend rot, fällt plötzlich bei ihr nieder und umklammert ſie.)

Marie.

Dot. (In Haß verzerrt.)

Robert.

(ſieht ihr ins Geſicht, ſpringt auf.) Pfui.

Marie.

Ne!! Ich freu' mir! — Sonſt ſterb' ich.

Robert.

Ich muß meine Mutter wiederſehn. Ich muß hin — auf eine Stunde blos — es muß noch alles gut werden — ich kenne meine Mutter.

Marie.

Du willſt hin?

Robert.

Ja — aber ich bitte Dich, Marie! Ich komm' ja wieder!

Marie.

Du willst hin?

Robert.

Auf eine Stunde! Ich will sie ja blos sehen! — Sieh mal, jetzt ist alles anders, Kind — mein Vater ist nicht mehr — sie leben jetzt draußen in Grünau, der Munk hat sie zu sich genommen — ich will meiner Mutter sagen, was ich Dir verdanke — daß ich lebe überhaupt! .... Meine Mutter ist im Grunde ein so großartiger Mensch — und Hete! Ach, es ist ja alles anders, als Du denkst! Du bist verbittert! Ich darf sie jetzt nicht im Stich lassen — ich muß sie wiedersehn — dann hol' ich Dich — dann bring' ich Dich — dann bleibst Du bei meiner Mutter!

Marie.

Nie, Robert.

Robert.

Du weißt nicht, was das für Menschen sind! — Zu Dir werden sie aufblicken! — Wir müssen Versöhnung haben! (Er nähert sich ihr flehend, angstvoll.)

Marie

(schreiend, mit den Händen abwehrend). Nie!! — Nie, Robert!

(Kurze Pause.)

Robert

(bleibt wie angewurzelt vor ihr stehen — wendet sich dann langsam — nimmt seinen Hut und geht hinaus).

Marie (steht regungslos, mit geballten Fäusten).

Frau Printz

(kommt jetzt von rechts herein. Nach einer Pause). Du hättest den Kerl, den Munk hättst Du rausschmeißen müssen.

Marie.

Ich wußte doch jarnich, daß er's war.

Frau Printz.

Jetzt haste's. Braucht blos eener herzuloofen und zu sagen: Lieber Robert, allens verjeben und verjessen — heidi is er über alle Berje.

Marie.

Tante — — (Heiser.) Sie wissen wol jarnich, was Se denken.

Frau Printz.

Des hab' ich immer jewußt, mein Kind. Daß Du'n lieb hast, des hab' ich ooch immer verstanden. Aber ich hab' Dir's jesagt und jesagt — für so einen, der aus so'ne Familie is, da kann unsereener nischt sein. Is er leichtsinnig, jehst Du dran unter — is er anständig, denn jeht er kaput.

Marie

(richtet sich plötzlich auf, nimmt ihr Kopftuch vom Bett, bindet es um). Und ich will euch zeijen, daß man sich durchsetzen kann.

Frau Printz.

Was denn? Was willste denn thun?

Marie.

Ich fahre nach Irünau und hol' ihn mir!

Frau Prinz

(will ſich erheben). Was?! . . .

Marie.

Na freilich. Ich brauch ja blos een Wort zu ſagen . . . Jetz ſoll er's wiſſen . . . jetz — — na Gott, er wird ja ſelig ſein!

Frau Prinz.

Du — —

Marie.

Tante . . jetz ſoll er's wiſſen —

Frau Prinz.

Du . . .? (verſtummt.)

Marie

(lächelt in irrer Wonne, ihr Ton iſt plötzlich weich, voll Tiefe). Na längſt. Aber ich wollt's ihm noch nich ſagen — weil er denn außer ſich jeweſen wär . . . Ach Arbeit — krieg' ich ſchon, Tante, und Vorſchuß, wenn ich haben will . . . Aber jetz ſoll er's wiſſen. (Stürzt plötzlich in die Kniee und wirft den Kopf in ihren Schooß.) Tante — —

Frau Prinz (beugt ſich erſchüttert über ſie).

Marie.

. . . Se wiſſen ja jarnich, wie ſchön das is — wie ich's Ihn' eben ſage . . . Denn kommt er doch,

nicht wahr, denn kommt er doch! Es is ja unſer ſüßes Kind . . . .

(Pauſe.)

Frau Printz

(tief gebeugt und ſchweigt und ſtreicht ihr über das Haar).

Marie

(erhebt ſich, mit den Händen umhertaſtend). Mein — Tuch . . . So . . . Nu die — Jacke? Leb' wohl —

Frau Printz.

Bleib hier!

Marie.

Leb' wohl, Tante. (Ab.)

Dritter Akt.

Grünau. Das Wohnzimmer der Familie Frey. — Nicht groß, traulich, dunkele, unmoderne Möbel. In der Mitte der Eßtisch mit vier hochlehnigen Stühlen herum. Ein abgenutzter Teppich deckt den Fußboden. Links das Buffet. Rechts ein dunkelrotes Sammetsofa mit gleichfarbigen Fauteuils. Über dem Sofa an der Wand mehrere Familienbilder, Photographieen, in deren Mitte das Bild des verstorbenen Vaters, von Flor umrahmt. Thüren rechts und links. In der Hinterwand eine breite Glasthür, welche zur Veranda hinausführt. Man sieht draußen die Zweige der Kastanie im Garten. Links (ganz vorn) ein Fenster auf die Straße hinaus. In der rechten Ecke hinten ein dunkeler Kachelofen. Auf dem Buffet eine Bronze-Uhr. Die Zeit ist gegen Drei.

Hedwig (steht vorn links am Fenster, die Stirn an die Scheibe gepreßt). Luise (deckt den Tisch zum Kaffee).

Luise

(beobachtet Hedwig, während sie die Tassen auf den Tisch stellt. Will ein Gespräch anfangen). Na heute wird's wieder ein' Sturm auf de Dampfer jeben, Fräulein! Drüben im Jesellschaftshaus is nich 'n Tisch zu haben.

Hedwig.

Hm. — (sieht hinaus).

(Pause.)

Luise.

Das kommt wol weil se heute noch 'n scheenen Sonntag haben. Wie in' Frühling is ja heute. — Mit de Eisenbahn, da kommt ja auch 'ne Masse Menschen wech. Zu Pfingsten da solln se ja bis drei Uhr Nachts auf 'n Bahnhof jelegen haben de Leute mit de kleenen Kinder alle — denken Se, Fräulein, bis drei Uhr auf 'n Morgen.

Hedwig

(wie oben). Ja.

(Pause.)

Luise.

Ich hab' blos immer Angst, wenn unsre Frau am Sonntag Abend in den Wald jeht. Da kommt 'n Strolch, und man is alles mögliche ausjesetzt.

Hedwig.

Ist Onkel Ludwig oben?

Luise.

Ne, der schpielt Schkat bei Krüger. (Nach einer Pause.) Heut früh ist mir was Merkwürdiges mit de Frau passiert, Fräulein . .

Hedwig.

Was denn —?

Luiſe.

Na ich ſteh' jrade an de Maſchine und ſchupp'n Hecht ab, und de Frau ſchneidt Nudeln — auf een Mal fängt ſe an von' jungen Herrn Robert zu erzählen! Denken Se an, Fräulein, was ſe ſonſt nie thut!

Hedwig

(geſpannt). Was hat ſie denn erzählt?

Luiſe.

Na ſo janz ruhig nebenher. Daß' ihm jetz jut jeht, und daß er'n jroßes Werk geſchrieben hat . . und ſo. Ich war janz baff! Janz kalt is mir geworden! Der junge Herr hat in Wien gelebt, hat ſe mir erzählt, und will nu jetz nach Hauſe kommen. (leiſe). Is' denn wirklich wahr, Fräulein?

Hedwig.

Ja, es iſt möglich . .

Luiſe.

Das wär' doch wunderſcheen. Ich weeß doch, wie de Frau ſich jeſehnt hat, nach ihren Herrn Bruder! — Is denn nu allens wieder jut?

Hedwig.

Ja ja . . Aber ſprechen Sie nicht darüber. Sie ſind doch verſtändig, nicht wahr, Luiſe?

(Pauſe.)

Luiſe.

Schade — daß der ſelige Herr die Freude nich mehr hat . . . (ab.)

Hedwig

(bleibt ſtehen, ringt in höchſter Unruhe die Hände). Lieber Gott, Möcht es . . gut ſein! (Pauſe. — Rolf Munk kommt über die Veranda, tritt ein. Hedwig fährt auf, will ihm entgegen — fieberhaft) Nun?!

Rolf

(blaß, aufgeregt, lächelt aber). Er kommt. (Wirft den Mantel ab.)

Hedwig.

Kommt?!

Rolf.

Ja. Pſt. Nur Ruhe, Ruhe. Daß Ihre Mutter nichts hört . .

Hedwig.

Mama iſt im Wald draußen. Ich hole ſie dann. Wie iſt er? Wie ſieht er aus?

Rolf.

Er iſt verändert, Fräulein, ſehr verändert. Ich ſag' es Ihnen — damit ſie vorbereitet ſind —

Hedwig

(bleibt ſtehen). Verändert?

Rolf.

Ja ja, natürlich — Sie können ſich denken —

Hedwig.

Er hat doch nicht Not gelitten?

Rolf.

Ne . . das heißt geistig. Körperlich hat ihn das Mädchen davor bewahrt. Hat überhaupt alles für ihn gethan, liebt den Jungen wie rasend . . Nun können Sie ausdenken, was es gekostet hat, bis sie ihn fortließ.

Hedwig.

Aber er kommt? —

Rolf.

Ja ja — er ist schon in den Anlagen . . Na Courage, Fräulein! Dreimal wollt' er mir ausrücken unterwegs, aber die Sehnsucht war doch zu groß — ich habe ihm wirklich gesagt, was menschenmöglich war. —

Hedwig

(hält seine Hand fest.) Danke . .

Rolf.

Fräulein, Sie werden einen schweren Stand mit ihm haben. Er ist kein gesunder Mensch, Fräulein —

Hedwig

(erschüttert). Krank —?

Rolf.

Nervös überreizt . . Die Vorwürfe und alles . .

Zunächſt müſſen wir ihn geſund machen. Aber Sie mit Ihrer Liebe, Sie werden ſchon. Daß weiß ich ganz gewiß! Sie ſind ihm ſo teuer wie damals — das hab' ich aus jedem Wort gehört.

Hedwig

(weinend). Wir wollen ihn lieb haben —

Rolf.

Ja — das iſt ein wundes Herz . . Aber was denn — nicht weinen, Fräulein . . Verlieren Sie jetzt ſchon die Kraft? Nicht weinen! — Na! —

Hedwig

(ganz leiſe). Ich hab' ſolche Angſt — (lehnt ſich an ihn).

Rolf

(glühend). Sei ruhig . . ſei ruhig . .

Hedwig.

Ich bin ſo froh . . .

Rolf.

Komm. Komm (er zieht ſie an ſich).

Hedwig.

O Lieber . . . .

(Stille.)

Ich verehre Sie ſo ſehr. (bricht über ſeinen Arm nieder).

Marie.

Du willst hin?

Robert.

Auf eine Stunde! Ich will sie ja blos sehen! — Sieh mal, jetzt ist alles anders, Kind — mein Vater ist nicht mehr — sie leben jetzt draußen in Grünau, der Munk hat sie zu sich genommen — ich will meiner Mutter sagen, was ich Dir verdanke — daß ich lebe überhaupt! .... Meine Mutter ist im Grunde ein so großartiger Mensch — und Hete! Ach, es ist ja alles anders, als Du denkst! Du bist verbittert! Ich darf sie jetzt nicht im Stich lassen — ich muß sie wiedersehn — dann hol' ich Dich — dann bring' ich Dich — dann bleibst Du bei meiner Mutter!

Marie.

Nie, Robert.

Robert.

Du weißt nicht, was das für Menschen sind! — Zu Dir werden sie aufblicken! — Wir müssen Versöhnung haben! (Er nähert sich ihr flehend, angstvoll.)

Marie

(schreiend, mit den Händen abwehrend). Nie!! — Nie, Robert!

(Kurze Pause.)

Robert

(bleibt wie angewurzelt vor ihr stehen — wendet sich dann langsam — nimmt seinen Hut und geht hinaus).

Marie (steht regungslos, mit geballten Fäusten).

Frau Printz

(kommt jetzt von rechts herein. Nach einer Pause). Du hättest den Kerl, den Munk hättst Du rausschmeißen müssen.

Marie.

Ich wußte doch jarnich, daß er's war.

Frau Printz.

Jetzt haste's. Braucht blos eener herzuloofen und zu sagen: Lieber Robert, allens verjeben und verjessen — heidi is er über alle Berje.

Marie.

Tante — — (Heiser.) Sie wissen wol jarnich, was Se denken.

Frau Printz.

Des hab' ich immer jewußt, mein Kind. Daß Du'n lieb hast, des hab' ich ooch immer verstanden. Aber ich hab' Dir's jesagt und jesagt — für so einen, der aus so'ne Familie is, da kann unsereener nischt sein. Is er leichtsinnig, jehst Du dran unter — is er anständig, denn jeht er kaput.

Marie

(richtet sich plötzlich auf, nimmt ihr Kopftuch vom Bett, bindet es um). Und ich will euch zeijen, daß man sich durchsetzen kann.

Frau Printz.

Was denn? Was willste denn thun?

Marie.

Ich fahre nach Irünau und hol' ihn mir!

Frau Printz

(will sich erheben). Was?! . . .

Marie.

Na freilich. Ich brauch ja blos een Wort zu sagen . . . Jetz soll er's wissen . . . jetz — — na Gott, er wird ja selig sein!

Frau Printz.

Du — —

Marie.

Tante . . jetz soll er's wissen —

Frau Printz.

Du . . .? (verstummt.)

Marie

(lächelt in irrer Wonne, ihr Ton ist plötzlich weich, voll Tiefe). Na längst. Aber ich wollt's ihm noch nich sagen — weil er denn außer sich jewesen wär . . . Ach Arbeit — krieg' ich schon, Tante, und Vorschuß, wenn ich haben will . . . Aber jetz soll er's wissen. (Stürzt plötzlich in die Kniee und wirft den Kopf in ihren Schooß.) Tante — —

Frau Printz (beugt sich erschüttert über sie).

Marie.

. . . Se wissen ja jarnich, wie schön das is — wie ich's Ihn' eben sage . . . Denn kommt er doch,

nicht wahr, denn kommt er doch! Es is ja unſer ſüßes Kind . . . .

(Pauſe.)

Frau Printz

(tief gebeugt und ſchweigt und ſtreicht ihr über das Haar).

Marie

(erhebt ſich, mit den Händen umhertaſtend). Mein — Tuch . . . So . . . Nu die — Jacke? Leb' wohl —

Frau Printz.

Bleib hier!

Marie.

Leb' wohl, Tante. (Ab.)

Dritter Akt.

Grünau. Das Wohnzimmer der Familie Frey. — Nicht groß, traulich, dunkele, unmoderne Möbel. In der Mitte der Eßtisch mit vier hochlehnigen Stühlen herum. Ein abgenutzter Teppich deckt den Fußboden. Links das Buffet. Rechts ein dunkelrotes Sammetsofa mit gleichfarbigen Fauteuils. Über dem Sofa an der Wand mehrere Familienbilder, Photographieen, in deren Mitte das Bild des verstorbenen Vaters, von Flor umrahmt. Thüren rechts und links. In der Hinterwand eine breite Glasthür, welche zur Veranda hinausführt. Man sieht draußen die Zweige der Kastanie im Garten. Links (ganz vorn) ein Fenster auf die Straße hinaus. In der rechten Ecke hinten ein dunkeler Kachelofen. Auf dem Buffet eine Bronze-Uhr. Die Zeit ist gegen Drei.

Hedwig (steht vorn links am Fenster, die Stirn an die Scheibe gepreßt). Luise (deckt den Tisch zum Kaffee).

Luise

(beobachtet Hedwig, während sie die Tassen auf den Tisch stellt. Will ein Gespräch anfangen). Na heute wird's wieder ein' Sturm auf de Dampfer jeben, Fräulein! Drüben im Jesellschaftshaus is nich 'n Tisch zu haben.

Hedwig.

Hm. — (sieht hinaus).

(Pause.)

Luise.

Das kommt wol weil se heute noch 'n scheenen Sonntag haben. Wie in' Frühling is ja heute. — Mit de Eisenbahn, da kommt ja auch 'ne Masse Menschen wech. Zu Pfingsten da solln se ja bis drei Uhr Nachts auf 'n Bahnhof jelegen haben de Leute mit de kleenen Kinder alle — denken Se, Fräulein, bis drei Uhr auf 'n Morgen.

Hedwig

(wie oben). Ja.

(Pause.)

Luise.

Ich hab' blos immer Angst, wenn unsre Frau am Sonntag Abend in den Wald jeht. Da kommt 'n Strolch, und man is alles mögliche ausjesetzt.

Hedwig.

Ist Onkel Ludwig oben?

Luise.

Ne, der schpielt Schkat bei Krüger. (Nach einer Pause.) Heut früh ist mir was Merkwürdiges mit de Frau passiert, Fräulein . .

Hedwig.

Was denn —?

Luiſe.

Na ich ſteh' jrade an de Maſchine und ſchupp'n Hecht ab, und de Frau ſchneidt Nudeln — auf een Mal fängt ſe an von' jungen Herrn Robert zu erzählen! Denken Se an, Fräulein, was ſe ſonſt nie thut!

Hedwig

(geſpannt). Was hat ſie denn erzählt?

Luiſe.

Na ſo janz ruhig nebenher. Daß' ihm jetz jut jeht, und daß er'n jroßes Werk geſchrieben hat . . und ſo. Ich war janz baff! Janz kalt is mir geworden! Der junge Herr hat in Wien gelebt, hat ſe mir erzählt, und will nu jetz nach Hauſe kommen. (leiſe). Is' denn wirklich wahr, Fräulein?

Hedwig.

Ja, es iſt möglich . .

Luiſe.

Das wär' doch wunderſcheen. Ich weeß doch, wie de Frau ſich jeſehnt hat, nach ihren Herrn Bruder! — Is denn nu allens wieder jut?

Hedwig.

Ja ja . . Aber ſprechen Sie nicht darüber. Sie ſind doch verſtändig, nicht wahr, Luiſe?

(Pauſe.)

Luiſe.

Schade — daß der ſelige Herr die Freude nich mehr hat . . . (ab.)

Hedwig

(bleibt ſtehen, ringt in höchſter Unruhe die Hände). Lieber Gott, Möcht es . . gut ſein! (Pauſe. — Rolf Munk kommt über die Veranda, tritt ein. Hedwig fährt auf, will ihm entgegen — fieberhaft) Nun?!

Rolf

(blaß, aufgeregt, lächelt aber). Er kommt. (Wirft den Mantel ab.)

Hedwig.

Kommt?!

Rolf.

Ja. Pſt. Nur Ruhe, Ruhe. Daß Ihre Mutter nichts hört . .

Hedwig.

Mama iſt im Wald draußen. Ich hole ſie dann. Wie iſt er? Wie ſieht er aus?

Rolf.

Er iſt verändert, Fräulein, ſehr verändert. Ich ſag' es Ihnen — damit ſie vorbereitet ſind —

Hedwig

(bleibt ſtehen). Verändert?

Rolf.

Ja ja, natürlich — Sie können ſich denken —

Hedwig.

Er hat doch nicht Not gelitten?

Rolf.

Ne . . das heißt geistig. Körperlich hat ihn das Mädchen davor bewahrt. Hat überhaupt alles für ihn gethan, liebt den Jungen wie rasend . . Nun können Sie ausdenken, was es gekostet hat, bis sie ihn fortließ.

Hedwig.

Aber er kommt? —

Rolf.

Ja ja — er ist schon in den Anlagen . . Na Courage, Fräulein! Dreimal wollt' er mir ausrücken unterwegs, aber die Sehnsucht war doch zu groß — ich habe ihm wirklich gesagt, was menschenmöglich war. —

Hedwig

(hält seine Hand fest.) Danke . .

Rolf.

Fräulein, Sie werden einen schweren Stand mit ihm haben. Er ist kein gesunder Mensch, Fräulein —

Hedwig

(erschüttert). Krank —?

Rolf.

Nervös überreizt . . Die Vorwürfe und alles . .

Zunächſt müſſen wir ihn geſund machen. Aber Sie mit Ihrer Liebe, Sie werden ſchon. Daß weiß ich ganz gewiß! Sie ſind ihm ſo teuer wie damals — das hab' ich aus jedem Wort gehört.

Hedwig

(weinend). Wir wollen ihn lieb haben —

Rolf.

Ja — das iſt ein wundes Herz . . Aber was denn — nicht weinen, Fräulein . . Verlieren Sie jetzt ſchon die Kraft? Nicht weinen! — Na! —

Hedwig

(ganz leiſe). Ich hab' ſolche Angſt — (lehnt ſich an ihn).

Rolf

(glühend). Sei ruhig . . ſei ruhig . .

Hedwig.

Ich bin ſo froh . . .

Rolf.

Komm. Komm (er zieht ſie an ſich).

Hedwig.

O Lieber . . . .

(Stille.)

Ich verehre Sie ſo ſehr. (bricht über ſeinen Arm nieder).

Rolf

(neigt sich, küßt sie).

(Pause.)

Is' jetzt besser? — Is' jetzt freier? — Ja? —

Hedwig.

O Du, ich war so einsam —

Rolf.

Ich auch.

Hedwig.

Wir wollen zusammen sein.

Rolf.

Immer.

(Tiefes seliges Schweigen. Sie richtet sich auf, lächelt in Thränen.)

Hedwig.

Nu sind . . meine Augen rot.

Rolf.

Komm her. (Trocknet mit seinem Taschentuch ihre Augen.)

Hedwig.

Du wirst mich edel machen.

Rolf.

Mein Lieb, ich möchte Du sein.

Hedwig.

Nein nein. Ich möchte Du sein. Du bist so frei. Du liebst so alles.

Rolf

(erschüttert). Nimm mich auf — ich bin . . .

Hedwig.

Es wird gut werden.

Rolf.

Ja. (Er küßt sie. — Pause.) Ich will Deinem Bruder entgegengehn . . . (geht zur Glasthür.)

Hedwig (sieht ihm nach, die Hände gefaltet).

Rolf

(wendet sich in der Thür). Schön! — Nicht wahr?

Hedwig.

Ja! — — (Rolf geht hinaus.)

(Pause. Hedwig steht mit ausgestreckten Händen, schließt sie dann in zitterndem Glücksgefühl zu Fäusten und kehrt rasch zum Fenster zurück.)

(Kurze Pause. — Rolf erscheint mit Robert draußen auf der Veranda. Robert steht abgekehrt. Rolf spricht auf ihn ein, öffnet endlich die Thür, läßt Robert eintreten, schließt wieder und geht schnell in den Garten hinunter.)

Robert

(steht an der Thür. Ohne Mantel, den Hut in Händen. Er ist leichenblaß, verzerrt, hat Schweiß auf der Stirn, die Augen gesenkt, das Haar hängt in die Stirn).

Hedwig.

Robert . . . (geht langsam auf ihn zu.)

Robert

(fährt bei ihrem ersten Worte auf). Ich geh' gleich wieder! — —

Hedwig.

Was ist denn? Bleib doch hier! . . .

Robert.

Um Redensarten zu hören!

Hedwig.

Gieb mir die Hand —

Robert

(weicht zurück). Nicht sentimental — blos nicht sentimental.

Hedwig

(in steigender Angst). Komm' doch nur näher . . . setz' Dich doch . . .!

Robert.

Wozu.

Hedwig.

Robert, Du hast mir geschrieben — weißt Du, was Du geschrieben hast?

Robert.

Es hat mich so gequält . . . Ihr habt mich langsam kaput gemacht — erst habt ihr mich mißhandelt — so roh und schändlich!

Hedwig.

Ich nicht!

Robert.

Du. Nein Du. Ach Hete! Ihr reißt mich entzwei. Ich halt's nicht aus.

Hedwig

(leiſe). Du ſollſt Frieden haben.

Robert.

Warum haſt Du den Munk geſchickt. Mein einziges war meine Kraft, daß ich allein ſein konnte! Da kam die Sehnſucht — als ich in der Zeitung las, Papa iſt tot ... (Plötzlich.) Iſt das ſein Bild?! — (Er weicht nach links zurück, den Blick auf das Bild geheftet, wie viſionär.)

Hedwig.

Robert!

Robert

(taumelt, greift um ſich — ſie ſtützt ihn, läßt ihn auf einen Stuhl gleiten). Ach .... Nein ich hab' geglaubt ... ich — — mm.

(Tiefe Pauſe.)

Hedwig (bei ihm).

Robert

(mit ſchwerer Zunge, halb für ſich). Die Zeit vergeht — ich muß zurück. Sie thut ſich was an. — Sie hat mich ja ſo lieb.

Hedwig.

Hole sie her zu uns. Ich will sie pflegen — wie meine Schwester soll sie sein. Mama wird auch gut zu ihr sein . . . Robert, die Zeit — lass' ruhen — die Zeit klärt.

Robert.

Weißt Du, was sie für mich gethan hat?

Hedwig.

Ja, Robert. Rolf — Munk hat mir gesagt. Aber für Dich muß mehr gethan werden, Robert. Was das Mädchen nie für Dich thun kann! Du leidest bei ihr — Du bist sehr krank, ich weiß — wenn Du wieder gesund wirst, dann kannst Du auch wieder schaffen. Dafür muß sie Dich freigeben. Das thut sie auch, wenn sie Dich lieb hat. Bring' sie nur her zu uns.

Robert.

Nein, Hete! Du weißt nicht . . . Wenn ich ihr jetzt sage, daß ich leide bei ihr — damit würd' ich ihr das Herz zerreißen. Sie hat sich ja dafür gequält: Bei ihr soll ich durchkommen, durch sie. Sie haßt euch so, Hete — sie haßt euch so . . . .

Hedwig.

Dann will ich zu ihr gehn —

Robert.

Nein Du!! Ich schütze Dich vor ihr.

Hedwig.

Großer Gott. Aber fühlst Du denn nicht selber, daß Du heraus mußt aus der Qual! Wenn Du uns jetzt verläßt, stirbt Mama. Sie hat gebüßt! Jetzt hat sie ein Recht auf Dich. So lange sie lebt — — das weißt Du.

Robert.

Du weißt nicht, was ich schon aufgegeben habe. Ich kann nichts mehr erreichen, Hete. (Gesteigert.) Sonst hätt' ich da in der Polierstube, in der Stickluft oben — da hätt' ich mich durchbringen müssen, und dem armen Wesen, das seine Jugend für mich hingegeben hat — ihren Triumph hätt' ich ihr in ihre Stube bringen müssen! — Was ich ihr jetzt sage: ich will was lernen — meine Familie will mich unterstützen — — das ist nichts für ihre Liebe.

Rolf

(erscheint auf der Veranda, öffnet rasch die Thür, ruft leise): Kinder, die Mutter kommt. Vorsicht — ich fange sie auf! (Verschwindet wieder.)

Hedwig.

Mama kommt.

Robert.

Du . . lass' mich raus!

Hedwig.

Sei ruhig, Robert, Du kannst nicht mehr —

Robert

(irrt umher.) Mein Hut! Was habt ihr jetzt für ein Rindvieh von Mädchen! Wo ist mein Hut! Ich will meinen Hut haben.

Hedwig.

Sei ruhig — rase nicht so. — Wir spielen nicht miteinander.

(Sie geht rasch auf die Veranda hinaus, wo im nächsten Augenblick Frau Dora Frey erscheint. Pause. Robert flüchtet nach vorn, bleibt stehen, wendet sich mit geballten Fäusten ab.)

(Frau Dora und Hedwig treten ein.)

Frau Dora

(ist blaß, aber voll Entschlossenheit. Pause. Mit erkünstelter Ruhe zu Hedwig). Was meintest Du?

Hedwig (schweigt verblüfft).

Robert

(macht einige krampfhafte, ergebnislose Bewegungen sich umzuwenden. Dann leise): Guten Tag . . Mama.

Frau Dora.

Guten Tag, Robert. (Nach einer Pause.) Ja sag' mal — willst Du Dich nicht auch mal umdrehn?

Robert

(wendet sich hastig, will aufblicken, seine Augen senken sich gleich wieder).

Frau Dora

(zu Hedwig). Er sieht ganz gut aus — was?

Hedwig

(weicht etwas nach links zurück, indem sie staunend auf die Mutter blickt).

Frau Dora.

Na . . nn bringt man wieder kein Wort aus euch beiden raus. — Ich dächte . . wenn man sich zwei Jahre nicht gesehn hat — dann giebt man sich die Hand — oder — (sie beginnt die Ruhe zu verlieren).

Robert.

Mama — Du bist sehr gütig — aber ich kann das nicht für Ernst nehmen . . Wer so auseinander war wie wir — der muß eben weg . . und ohne Komödie — ganz ohne Kömödie, Mama.

Frau Dora.

Was heißt Komödie?

Robert.

Ihr habt dafür gesorgt, daß ich euch nichts mehr glaube.

Frau Dora

(blaß, leise). Denk' nicht mehr daran. Du weißt nicht, was hinter mir liegt. Ich hatte damals keinen eigenen Willen . . Geh' hin zu Deinem Vater und halte das Grab in Ehren.

Robert.

Hat er nach mir gefragt, wie er lebte? Hat er sich jemals um mein Wesen, um meine Neigungen gekümmert?! — Gepeinigt habt ihr mich, und wie ich mich endlich selber fand, da habt ihr mich in die Welt geschmissen.

Frau Dora

(steht, den Kopf gesenkt. — Nach einer Pause mit mühsam kämpfender Stimme). Du sagst also ganz klipp und klar .... Soll ich Dich bitten?! . . . Das — kann ich nicht. Ich hatte blos noch den einen Wunsch — daß an Dir was gut gemacht wird. Dein Vater hat doch Qual gehabt im Tode . . er hat blos nichts gesagt. Soll ich auch so abgehn?! — Du hast doch auch Pflichten . . .

Robert

(leise, glühend). Für meine Pflicht gegen Dich und Papa — dafür hielt ich eben meine Befreiung. Ich fühlte, wie geknechtet ich war. Und Du, Mama! Daß Du Dich diesem feigen Kultus unterwerfen konntest. — — Tausendmal hab' ich mich das gefragt: Wie kann sie nur . . als Mensch, wenn sie auch zehnmal seine Frau ist! Weil ich wußte, daß Du anders warst! — Du erschienst mir feig . . . verstehst Du, was das für ein Kind bedeutet? .... Wie konntest Du das ertragen.

(Pause.)

Frau Dora

(bleich und zögernd). Ich will Dir ſagen, wie ich konnte. — Den Geiſt, der Dich erfüllt . . . den hab' ich wohl geſpürt — vielleicht auch mitgelebt . . . und fand ihn ſchön. — — Aber wir ſind nicht in der Welt geboren, nach der wir uns ſehnen, Robert. Was war mein Leben wert bei Deinem Vater? Ich habe dreißig Jahre lang gedient. Jede Köchin hätte mich erſetzen können. Den Augenblick, wo ich los ſein wollte — — für den Du ſo ſchwärmſt! — — den hab' ich dreißig Mal in dieſen dreißig Jahren überwunden! Weil ich meine Kinder hatte. Weil ihr da wart. Denn ſage mir doch — biſt Du in Deiner Freiheit glücklich geworden? . . Ich glaub's nicht! Ich glaube, im Dienen liegt für uns noch die Befreiung. Das eine iſt ſchwer . . das andre iſt bequemer.

(Pauſe.)

Frau Dora.

Rufe das Mädchen her. Es ſoll gut ſein.

Robert.

Sie kommt nicht . . .

Frau Dora.

Es ſoll gut ſein, ſag ich Dir.

Robert.

Es iſt zu ſpät.

Frau Dora

(auffahrend). Weil Du verlumpen willſt! . . . Das Mädel iſt tauſendmal ſtärker als Du, und wie ich ſie kenne, wird ſie Dich lieber aufgeben, als daß Du verkommſt. — — Lebe oder nimm Dir's Leben! Du haſt ja rausgewollt — jetzt gieb den Leuten nicht die Schuld, die Deinen Geiſt geboren haben!

Robert (ſtarrt ſeine Mutter an).

Hedwig.

Ja, Robert. Sei erſt ruhig . . . Finde Dich erſt wieder. Dann wird die alte Kraft auch wiederkommen. So meint es Mama.

Frau Dora.

Unſinn! Ich meine weiter nichts als: Leiſte was! — Mittel und Wege ſollen Dir gegeben werden. Da ſoll's nicht fehlen. Aber ich kann mir nicht helfen, ich bin mißtrauiſch, wenn einer verzweifelt. Denn ich habe Grund gehabt. (Pauſe.) — Ruf' die Perſon nur her. Es ſoll gut ſein. (Wieder eine Pauſe.) Das echte Leid kommt nämlich nach der Arbeit wie die echte Freude . . . So. — — Eh' wir nu weiter verhandeln, ſollſt Du mal erſt was trinken, 'ne gute Taſſe Kaffee. Alles andre wird ſich finden . . . An die Perſon ſchreib' ich nachher . . . Beruhige Dich. Wenn ich ihr ſchreibe . . . Na, ſie wird ſich ſchon erweichen laſſen! (Frau Dora geht ab.)

Robert (steht schweigend an derselben Stelle).

Hedwig

(nähert sich Robert — mild, vorsichtig). Findest Du Mama verändert, Robert? . . .

Robert

(nach einer Pause wie halb vor sich hinsprechend). Wenn man denkt . . . all die Glut so . . . die Wünsche — — das soll tot sein. Wie nie gewesen . . . Aber es war doch da! — Hete, es ist seltsam.

Hedwig.

Der Künstler muß glücklich sein . . .

Robert

(sieht sie träumend, durchdringend an). Muß. — — Im Elend auch. — Was ihr jetzt für Worte habt. Ihr seid anders geworden. (Lauter, erregter.) Hete, ihr seid anders.

Hedwig.

Seit Papa tot ist, meinst Du?

Robert.

Es ist, als ob aus einem zerstampften Acker plötzlich Keime aufblühn, die er nie geborgen hat . .

Hedwig.

Nein, Robert, ich glaube, sie waren da. Von Anfang. Bei Dir nur stärker, sehnsüchtiger — als bei Mama und mir.

Robert

(sieht in das dämmernde Licht). Das ist ein schrecklich schönes Gefühl, zu sehn, wie ihr geknechtet wart.

Hedwig.

Wirf Papa nichts vor, Robert. Kein Mensch denkt über sich selbst hinaus.

Robert.

Ach das ist es ja auch nicht! Nur liebenswürdig sein . . Ein bischen vornehm sein . . Man braucht ja garnicht so zu harmonieren. Wenn überhaupt nur Wünsche da sind, die über das tägliche Elend hinausgehn . . Ein bischen Griechenland, Hete! Wonach hab' ich mich denn so gesehnt. Ein bischen Schönheit wollt' ich für mich . . und für euch.

(Die erste rosige Dämmerung ist da und glüht durch die Glasthür herein.)

Hedwig.

Willst Du Dich nicht setzen, Robert? . . (sie führt ihn zum Sofa.)

Robert.

Ihr wohnt hier schön . . . das ist das Haus von Rolfs Mutter?

Hedwig.

Ja, Robert. Es ist ja wundervoll am Wasser. So ruhig. — Ich weiß, daß es schön ist.

Robert

(sitzt, das Gesicht der Veranda zugekehrt. Träumend matt). Da oben, Hete . . bei ihr . . da ist es auch schön . . Wenn die Sonne untergeht. Wie Blutströme hinter dem Rauch aus den Fabriken. (Pause.) Hier ist alles milder. — Es war gut von Rolf . . daß er euch hier hergeholt hat.

Hedwig

(nach einem Schweigen, vorsichtig). Woran arbeitest Du jetzt, Robert?

Robert.

Ich möchte gern.

Hedwig

(rasch, in feinem Verständnis). Du wirst auch, Robert. Wenn Du erst ruhiger bist —

Robert.

Siehst Du, unsre Mutter — darüber täusch' ich mich ja nicht — sie redet aus ihrem alten, engen Kreise — aber diese rücksichtslose Kraft, dies Sein — das möcht ich wiederhaben. Ach Hete, man müßte so recht viel lernen. So ganz ausgepolstert sein von Kunst und von selbstverständlicher Schönheit. Ach . . und dann würde man mühelos alles herausfingen, was einen quält. — Göttlich — Man hängt doch verdammt von edlen Einflüssen ab.

(Pause.)

Was habt ihr da für ein prachtvolles Instrument? . . (er geht hin, öffnet das Clavier und schlägt einen leisen Accord an. Beide lauschen, bis er verklungen ist.)

Rolf

(erscheint hinten an der Glasthür, bleibt stehen).

Hedwig

(bemerkt ihn, öffnet). Kommen Sie bitte — Mama ist fort.

Rolf

(tritt ein). Na Du Heimgekehrter? . . Wie gefällt's Dir denn nun zu Hause? . . .

Robert

(fährt, als er Rolf erblickt, plötzlich wie von einer irren, jagenden Angst befallen auf.) Liebe Hete — ich möchte was mit Munk besprechen — willst Du uns bitte allein lassen? Ein Augenblick —!

Hedwig.

Aber gewiß, Robert. (Geht ab.)

Rolf.

Warum schickst Du Deine Schwester fort? — Gefällt sie Dir nicht mehr?

Robert.

Uber allen Begriff! (er geht hastig umher.) Ach! Könnt' ich hier bleiben.

Rolf.

Du kannſt ja. Sei doch vernünftig! Stell' ſie doch erſt mal auf die Probe — ſag' ihr: Laß mich leben, wenn Du mich lieb haſt. Dann wirſt Du ſtaunen . . (plötzlich abbrechend — nach einer Pauſe) Haſt Du ſie eigentlich lieb?

Robert

(ſtarrt vor ſich nieder, fliegende Röte im Antlitz).

Rolf.

Du kannſt mir's ſagen . .

Robert

(leiſe). Ich — weiß nicht. Es iſt ſeltſam . . aber ich weiß wirklich nicht. Taumel hab' ich nie geſpürt — mein Friede war ſie, letztes Vertrauen . . Sie hat mich ſo gerührt . . das muß Liebe ſein. Ich glaube, man ſoll nie danach fragen, Rolf. Damit zerſtört man viel. — Haſt Du geliebt?

Rolf.

Nun fragſt Du doch? . .

Robert

(leiſe). Hete? —

Rolf

(leis humoriſtiſch). Sie hat mich auch gerührt . . . Dann muß es wohl Liebe ſein.

Robert

(ſieht ihn ſtarr und lange an — Thränen ſteigen ihm in die Augen). Das iſt ſchön. — Das iſt wunderſchön —

(Pauſe.)

Laſſ' mich gehn. Über mir liegt's — was mich treibt. Dem muß man williger folgen, als ſeinen Freunden! Ich möchte gern ehrlich bleiben. Laſſ' mich . . zu ihr gehn . . . (er nähert ſich ſchwankend der Glasthür. Auf der Veranda draußen erſcheinen Frau Dora, Ludwig Frey und Hedwig.)

Frau Dora

(öffnet die Glasthür, ſchiebt ihren Schwager herein). Na Ludwig, ſei doch vernünftig!

Frey.

Laſſ', Liebe Dora. (er bleibt ſtehen und ſieht ſcheu und finſter zu Robert hinüber. Robert erwidert den Blick.)

Hedwig

(leiſe zu Robert). Geh' zu ihm, Robert, bitte!

Robert (nähert ſich ihm).

Frey (wendet ſich ab).

Hedwig.

Onkel — giebſt Du Robert nicht die Hand.

Frey (bleibt ſtehen wie oben).

Frau Dora

(die in nervöser Unruhe dabeisteht). Na nu wenn schon nich! — Kinder, seid nicht so ungemütlich. Da! — (vereint gewaltsam ihre Hände).

Frey

(stockend). Nun bist Du also — wieder hier.

Rolf.

Ja.

Frey

(zu Robert). Willst wieder ein anständiger, pflichttreuer Mensch werden . .

Robert

Darauf bin ich auch begierig.

Frey.

Die Schule des Lebens hat Dich hoffentlich von der Notwendigkeit überzeugt. — Nun. — Bist Du denn nu frei? . . Oder kommt noch etwas nach — wie?

Robert.

Ich versteh' nicht —

Frey.

Ich meine — ist die — Verirrung von damals jetzt vergessen? Oder hast Du Dich der Person gegenüber noch verpflichtet? . . Vor dem Gesetze, mein' ich.

Robert

(mit zuckenden Lippen). Vor dem Gesetze . . nein.

Frau Dora

(losbrechend.) Na Rederei! Davon später! Laſſ' den Jungen jetzt in Ruh'! (geht nach hinten zu Luiſe, die ſoeben rechts, hereingekommen iſt, und giebt ihr leiſe energiſche Anweiſungen).

Frey

(geht nach rechts ſetzt ſich in ein Fauteuil und nimmt eine Zeitung zur Hand. Robert betrachtet ihn mit leiſem, herbem Lächeln).

Rolf

(inzwiſchen bei Hedwig, leiſe). Biſt Du mein Lieb?

Hedwig.

Du . . . (Sie trennen ſich, da Frau Dora ſich eben wieder nach vorn wendet. Luiſe iſt wieder hinausgegangen.)

Frau Dora.

Na die Frau Muſikdirektor, Hete. — Jetzt können wir bald Kaffee trinken. (Sie geht auf die Veranda hinaus, begrüßt draußen Frau Munk, die ſoeben erſcheint, und geht dann ab.)

Frey

(erhebt ſich und legt die Zeitung fort).

Frau Munk

(kommt über die Veranda herein. Beweglich, herzlich und leiſe). Guten Tag, meine Herrſchaften. Entſchuldigen Sie, daß ich warten laſſe. (Geht auf Robert zu, nimmt ſeine Hand in beide Hände.) Guten Tag, mein lieber Herr Robert . . Kennen Sie mich noch? Man kann ja 'ne alte Frau vergeſſen.

Robert.

Sie sind die Mutter von Rolf . .?

Frau Munk

(betrachtet ihn voll tiefen Mitgefühls — leise, überzeugend herzlich). Ja, mein lieber Herr Robert . . ich freu' mich wirklich, daß wir Sie wiederhaben. (Sie zeigt auf Rolf.) Der freut sich auch.

Rolf.

Und wie

Frau Munk.

Es wird Ihnen schon bei uns gefallen. Wir Menschen brauchen Einsamkeit, Herr Robert. Kunst ist ein Glück, wenn man sie hat — und wenn man sie still und ohne gefallen zu müssen, genießen kann. Das hat mein seliger Mann gesagt. Der war kein großer Componist, aber ein Künstler ist er gewesen.

Frey

(brutal abbrechend). Ja wo bleibt denn aber der Kaffee, Hete?! Trinken wir denn noch nich bald?

Hedwig.

Mama fehlt nur noch —

Frey.

Ja zum Deibel, wo steckt denn Mama!

Hedwig.

Ich weiß auch nicht — sie ist vorhin hinaus-

gegangen .... (öffnet die Thür rechts). Luiſe! (Luiſe kommt.) Wo iſt denn meine Mutter hingegangen?

Rolf.

Haben Sie Frau Frey nicht geſehen?

Luiſe

(verlegen lächelnd). Ja ja doch, ſe hat ſich .. na ich ſollt's nich ſagen .. ſe hat ſich 'n Schliſſel zum Keller jeben laſſen!

Hedwig.

Zum Keller? .. Ja warum denn?

Robert

(wie erwachend). Was iſt denn? Wo iſt denn Mama?! (er geht auf die Veranda hinaus, ruft draußen.) Mama! (die Glasthür bleibt offen.)

Frau Dora

(von nnten her). Komme ſchon, Robert! Brauchſt nicht ſo zu ſchreien!

(Pauſe.)

Frau Dora

(erſcheint in der Thür rechts, ſehr erhitzt, ringt nach Atem — man ſieht ihre Kleidung an, daß ſie hingefallen. In beiden Armen trägt ſie eine Schüſſel mit einem großen Napfkuchen). Kinder war das 'ne Tour .. guten Morgen.

Frey.

Was bringſt Du denn da angeſchleppt?

Hedwig.

Herrgott — Bist Du gefallen, Mama?! Sag' doch . . (nimmt ihr die Schüssel ab.)

Rolf.

Sind Sie gefallen? (bringt ihr einen Stuhl.)

Robert

(ist wieder eingetreten, steht vorn links und betrachtet seine Mutter).

Frau Dora

(läßt sich auf den Stuhl nieder). Au — na wie man's nimmt. Gefallen kann man nicht sagen. Ich verdien' eigentlich 'ne Prämie. Ich bin nämlich die Treppe raufgefallen.

Hedwig.

Hast Du Dir auch nichts gethan —?

Frau Dora.

Ach Unsinn, Hete! Bloß'n bischen Schreck . . . Da unten im Keller ist es doch so niederträchtig dunkel . . nu hatt' ich beide Hände voll — Licht konnt' ich auch nicht halten.

Hedwig.

Aber warum hast Du mir denn nichts gesagt!

Frau Dora.

Du hast ganz Recht, die Luise hätt' ich mit runternehmen können. Die sollte aber bei ihrem Abwasch bleiben.

Frau Munk.

Aber haben Sie sich auch wirklich nicht verletzt? Man merkt es manchmal erst, wenn man den Schrecken überwunden hat —

Frau Dora.

Bewahre, Frau Musikdirektor — der ist schon überwunden! . . Na Hetekind?! Was sagst Du? Starr' mich nicht so an, wie einen Geist! Sieh Dir lieber den Bengel da an — was? (zeigt auf den Kuchen.) Wunderste Dich nich 'n bischen?

Hedwig.

Ja, aber sag' nur, Mama — wann hast Du den gebacken?

Frau Dora.

Heut Vormittag, Du Genie! — Du hast natürlich den ganzen Vormittag am Fenster gestanden und auf Deinen Bruder gelauert! Wenn bei Dir die Leute nach Haus kommen, können sie verhungern! Robert mußte doch 'n bischen Feierlichkeit haben — nicht war, Luise?

Luise

(strahlend). Ja, Frau Frey. Er is auch scheen jeworden.

Frau Dora.

Es ist nur gut, daß wir 'n nicht umsonst gemacht haben. (Beugt sich vor, um Robert zu sehen, der ganz regungslos noch immer links steht.) Na Robert . .

Deine Schwärmerei . . hast Du die beibehalten? Altdeutschen? — Probier' ihn mal!

Robert (steht wie geistesabwesend. — Pause).

Frau Dora.

Na Robert, willst Du nicht?

Hedwig

(welche Robert angstvoll betrachtet). Er ängstigt sich wohl noch, Mama — ob Du Dir auch wirklich nichts gethan hast?

Frau Dora.

Aber nein doch! Nein! Komm her, mein Junge, — Es ist ja alles in Ordnung!

Frey (stampft mit dem Fuß auf).

Robert

(geht langsam auf Frau Dora zu, taumelt plötzlich, bricht in die Kniee und weint).

(Tiefe Pause.)

Hedwig.

Gott! . . .

Rolf

(leise.) Laff' nur — das geht vorüber.

(Alle stehen in tiefer Bewegung.)

Frau Dora

(beugt sich über ihn, streicht langsam über sein Haar und flüstert). Mein Kind. Mein lieber Junge.

Vierter Akt.

Die Scene des dritten Aktes. — Abendröte vom Garten her.

(Nach einer kurzen Stille tritt) Luiſe (vorſichtig, auf den Fußſpitzen rechts ein, ſieht ſich im Zimmer um und ruft dann leiſe und erregt in den Flur zurück): Komm' Se man. Is niemand drin — ſind alle im Jarten unten! — Was? — Ne, ne, ich will runter und's dem Fräulein ſagen. — Ja anders jeht es doch nich! — Ja wenn ich'n jungen Herrn was ſage, merkt's doch de Frau! — Warten Se doch'n Augenblick, ich komm' jleich wieder. — Ja ja! — (geht raſch durch's Zimmer.) Jeſes .... (ab über die Veranda.)

(Die Thür rechts bleibt offen. Nach einer Weile erſcheint) Marie (im Halbdunkel der Thüröffnung. Sie ſteht regungslos da, das dunkle Kopftuch umrahmt ihr bleiches Geſicht — ſie blickt mit äußerſter Spannung nach der Veranda hinaus).

(Pauſe.)

(Luiſe und Hedwig kommen raſch über die Veranda herein.)

Hedwig

(tief erregt). Bleiben Sie unten, Luiſe, daß niemand heraufkommt — ſonſt klopfen Sie gleich!

Luiſe (wieder ab).

Hedwig

(greift einen Moment an die Stirn, dann geht ſie langſam nach rechts und bleibt vor Marie ſtehen).

Marie

(mit geſenktem Kopf, ohne ſich zu rühren, tonlos). Entſchuldigen Sie — —

Hedwig

(nimmt ſchweigend ihre beiden Hände und hält ſie feſt, ſo daß ſie ſie nicht mehr zurückziehen kann).

(Pauſe.)

Marie (blickt auf).

Hedwig.

Das hab' ich mir ſo gewünſcht, Marie. Ich danke Ihnen. (Nach einer Pauſe, da Marie noch immer ſchweigt.) Kommen Sie doch herein, wir wollen uns ſetzen — Sie ſehn ſo müde aus . . . (Sie führt ſie an der Hand ins Zimmer.)

Marie

(beginnt jetzt rauh und leiſe). Entſchuldigen Sie, ich wollte Ihren Bruder ſprechen . . .

Hedwig.

Ja ja, ich will ihn rufen — aber wir dürfen ihn nicht erſchrecken, Marie.

Marie.

Erſchrecken?

Hedwig.

Wenn er Sie ſo plötzlich ſieht . . Kommen Sie doch — erſt wollen wir beide uns etwas ſagen.

Marie.

Das thut mir leid — ich wollte Ihren Bruder ſprechen! . . . . Ich weiß ja, daß ich einfach rausjeſchmiſſen werden kann. Aber ich denke doch, Sie wer'n mir den Jefallen thun.

Hedwig

(ſchweigt und ſieht ihr tief und traurig in die Augen).

Marie (ſtarrt zur Erde).

Hedwig.

Wenn Sie heut nicht ſelbſt gekommen wären — dann wär' ich morgen zu Ihnen gekommen, Marie.

Marie.

Sie? . . .

Hedwig.

Wir ſind ſo tief in Ihrer Schuld. Es wär' ſo gut, wenn Sie's uns jetzt nicht ſchwer machen würden.

Marie.

Was denn?

Hedwig.

Sie haben für meinen Bruder unendlich viel gethan.

Marie.

Nicht viel . . und nich für Ihren Bruder.

Hedwig

(vorgebeugt). Glauben Sie denn, ich weiß das nicht, wie lieb Sie ihn haben? —

Marie.

Ne wirklich, das können Se auch nich wissen! — Reden Sie jetz bitte nich mehr, Fräulein — — mir wird so angst. Thun Se mir die Liebe — Sie können mir jetz nichts Besser's thun — rufen Se mir Robert her! . . . Aber Ihre Mutter darf nichts von wissen.

Hedwig

(nach einer Pause). Hat Robert Ihnen von mir erzählt? —

Marie (schweigt).

Hedwig.

Niemals?

Marie.

Na selbstverständlich, oft.

(Pause.)

Hedwig.

Wenn ich Ihnen so in die Augen sehe . . . da seh' ich das ganze Leid von meinem Bruder und unsere Kindheit wieder. Ich habe mir oft in Gedanken ausgemalt, wie Sie wohl aussehen mögen. Jetzt seh' ich, daß ich Recht hatte mit meinem Bild. — Sie wissen wohl, was ich für meinen Bruder war. Als meine Eltern sich lossagten von ihm, da riß es mir das Herz entzwei. Sie — Sie waren viel mutiger als ich. Ihre Liebe war gewaltig. Meine Schwester sind Sie geworden. Was uns trennt, darf nie so tief sein, wie das, was uns bindet. Meine Schwester sind Sie geworden.

Marie

(leise). Ich könnte Ihnen auch viel sagen . . . aber ich kann's nich so, wie Sie. Mit des Jerede wird unsereiner unglücklich jemacht! — Wenn Sie was halten von mir — wenn Sie 'ne Ahnung davon haben, was in mir los is . . . denn rufen Se mir Ihren Bruder her. Denn es is nich mehr viel Zeit.

(Pause.)

Hedwig.

Sie dürfen nicht bitter sein, Marie! Sie sind in der wundervollen Lage, daß Sie gesiegt haben über meine Mutter. Sie hat Ihnen geschrieben und um Versöhnung gebeten . . Sie glauben ja nicht, was das für meine Mutter heißt.

(Pause.)

Marie.

Ich kenne ja Ihre Mutter jarnich. Was Se mir da ſagen, is janz jut und ſchön — daß Se was ausjehalten haben, jlaub' ich Ihnen herzlich jerne — aber ich weiß eintlich nich, warum Se mir das alles erzählen? Ich habe drauflos jeſchuftet Tag und Nacht — dazu jehört Mut, aber 'ne Menge Mut jehört dazu. Eine Idee muß man im Kopp haben: dafür ſitzte da, das willſte erreichen, das mußte erreichen. Ihren Bruder wollt' ich durchbringen. Ich janz allein und ohne alle Hülfe. Mir ſollt' er's verdanken. Jetz is kein Kunſtſtück ſagen, wir ſind verſöhnt, wie bereu'n jetz, was wir jethan haben. Damals — wie's drauf ankam — hätten Se da Ihre Liebe jezeigt! Da war ich de Einz'je und bin's jeblieben. Ich verſteh' ihn durch und durch — und des weiß Ihr Bruder! — —

(Pauſe.)

Hedwig.

Haben Sie aber auch darüber nachgedacht, Marie — warum er heut zu uns herausgekommen iſt?

Marie

(herausbrechend). Weil Sie ihn hergelockt haben! .. Darum! . . . Hätten Se ihm den Eſel, den Klavierlehrer nich auf'n Hals jeſchickt, denn wär's ihm nich im Traum einjefallen.

Hedwig

(bezwingt sich, mild wie zuvor.) Nein Marie, Sie wissen doch — er hatte mir doch geschrieben.

Marie

(plötzlich erkaltet, Thränen schießen ihr in die Augen). Richtig . . der Brief. Ja. Ja was hat er Ihnen eigentlich geschrieben? —

Hedwig.

Er hätte solche Sehnsucht . . . und er hätte Sie lieb (zögernd), aber er fühlte sich elend. In dem Brief da lag noch mehr als Sehnsucht —

Marie.

Was denn?

Hedwig.

Angst.

(Pause.)

Marie.

Vor was denn?

Hedwig

(immer bemüht zu schonen). Wer geistig arbeitet, Marie — der braucht Anregung . . . ich meine, der muß zu dem Talent, das er hat, immer noch dazu lernen und studieren. Arbeiten ist das Wichtigste für einen Künstler.

Marie.

Das hat er ja jethan bei mir.

Hedwig.

Soviel Sie konnten, haben Sie ihm geholfen, ja. Das weiß ich. Aber Robert ist kein fertiger Mensch, Marie . . . ich meine, um wirklich etwas Großes und Schönes schaffen zu können. Er hat keine Schule dafür durchgemacht. Und um ohne das zu schaffen — so groß ist seine Begabung nicht.

Marie.

Ja woher wissen Sie denn das! Ich weiß, daß er was kann.

Hedwig.

Aber er selber weiß es nicht, Marie. Er zweifelt an sich selbst. Das hat er mir gesagt.

Marie (sieht zur Erde).

Hedwig.

Das hat ihn so furchtbar gequält, Marie. Die Angst, er könnte nie etwas erreichen.

Marie.

Ich dachte, er arbeitet immer.

Hedwig.

Ja wenn er erst zu sich selber kommt und wieder froh wird innerlich, dann wird er auch wieder schaffen können — schöner als je.

Marie

(regungslos.) Studieren muß er.

Hedwig.

Ja, Marie.

(Pauſe.)

Marie.

Das hat er mir nie jeſagt.

Hedwig.

Weil er Sie nicht ängſtigen wollte. Er wußte ſich ja keinen Rat. Aber das fraß weiter an ihm und hätte ihn ganz vernichtet . . . Er iſt krank, Marie.

Marie.

Krank? —

Hedwig.

Seine Nerven ſind krank. Und ſolch' eine Krankheit kann furchtbar werden.

(Pauſe.)

Marie.

Sie meinen — — bei mir is er krank jeworden?

Hedwig.

Sie haben keine Schuld. Wir haben viel mehr Schuld.

Marie.

Das kann ſein.

(Pauſe.)

Hedwig

(leiſe, hält ihre Hand feſt). Geben Sie ihn frei — daß er geſund werden kann. — — Sie ſollen ihn ja nicht verlieren!

Marie

(nach einer Pauſe). Liebes Fräulein — was Sie da ſagen — das verſtehn Se wol ſelber nich. Es muß Ihnen doch genug ſein, wenn Se wiſſen, mit wem Se zu thun haben. Von 'ne Verſöhnung kann bei mir keine Rede ſein — auch wenn ich's Robert zu Liebe thäte. Jeder bleibt ſich ſelber treu. Wenn Se mein Leben hinter ſich hätten, dächten Se auch nich anders. Es jibt Sachen, die nich möglich ſind.

(Pauſe.)

Hedwig (läßt ihre Hand los).

Marie.

Was ſagt denn nu Robert? . . Hat er ſo dieſelbe Anſicht — ſo wie Sie? —

Hedwig

(ſchließt die Augen). Er fühlt eine große, ringende Kraft in ſich. Etwas — was nicht zu Grunde gehen darf.

Marie.

Ja. (Sie ſitzt mit geſenktem Kopf eine Weile ſchweigend — dann.) Ja reden muß ich aber doch mit ihm.

Hedwig.

Ich möchte Du zu Ihnen sagen.

Marie

(bricht plötzlich durch und durch erschüttert in Hedwigs Schooß nieder).

Hedwig.

Sei ruhig — — (legt den Arm um ihren Hals).

Marie (weint lange. — Tiefe Pause.)

Marie.

Entschuldigen Sie. — Es is doch 'ne Wohlthat, daß ich Sie noch gesprochen habe. Bitte sagen Sie jetz nichts weiter. Ich darf nich weiterdenken — sowie ich weiterdenke, schlägt alles über mir zusammen — das weiß ich. Ich muß meine fünf Sinne beinander halten. Also . . haben Se Dank für alles Jute, was Se mir jesagt haben. Und was nu wird — ich habe noch keine Ahnung — die Zeit wird's lehren . . (blickt auf und lächelt leichenblaß). Die Zeit is ja so. — Behalten Se mich im Jedächtnis, Fräulein. Daß Sie Achtung vor mir haben, — das is so lieb von Ihnen. Sie haben so was Mildes an sich — — keine Kirche hat das für mich jehabt. (Sie neigt sich vor, nimmt ihre Hand, umklammert sie und führt sie zum Herzen. Ganz leise.) Ich will das Letzte für ihn thun. Ich will still sein und gehn. Aber ich behalte was von Ihren Bruder . . . (Müdes, reifes, wehes Lächeln.) Ich weiß nich — wer mehr Recht hat . . (mit geschlossenen Augen) aber Ihr Bruder soll's haben — — Ihr Bruder soll's haben.

Hedwig

(sitzt regungslos und sieht ihr tief und staunend ins Antlitz).

Marie.

Er weiß es nich. — Wie ich herkam, da wollt' ich ihn wegholen — und sagen — was kommt. Nun werd ich ihm wol doch nichts sagen ... Und Sie — Sie müssen mir schwören, Fräulein, daß Sie's auch nich thun! ... Sonst is nämlich alles aus.

Hedwig (sitzt regungslos).

Marie

(steht auf). Rufen Sie'n jetz bitte ...

Hedwig

(erhebt sich leise). Aber Sie dürfen sich nicht so ausgestoßen fühlen — —

Marie.

Das Kind wird mir helfen. (Sieht sie an.) Sein Kind.

Hedwig

(erwiedert ihren Blick eine Zeit lang — dann geht sie, den Kopf gesenkt, langsam über die Veranda hinaus).

Marie

(steht regungslos vorn rechts, in leicht gebückter Haltung. Murmelt vor sich hin). Was denn. Was denn.

Robert

(kommt schnell über die Veranda herein, eilt zu ihr und umschlingt sie. Leise). Ach ist das gut, daß Du gekommen bist.

Marie.

Robert, ich habe eben Deine Schwester jesprochen —

Robert.

Nun? Wie gefällt sie Dir? Hete? Prachtvoll. Hab' ich's Dir nicht gesagt? . .

Marie.

Ja, Deine Schwester war sehr jut zu mir. Nach Dir is se wol der beste Mensch, den ich kennen jelernt habe.

Robert.

Du glaubst gar nicht, wie mich das freut! . . . (Pause. Sie steht immer noch in der gleichen starren Haltung. Er hebt jetzt ihr Kinn empor und sieht in ihr totenblasses Gesicht. Leise.) Verzeih' mir, daß ich Dich nicht schon geholt habe. . . . Aber es hat mich hin und her gerissen. Jetzt kommt langsam die Klärung . . . (Pause. Flehentlich leise). Jetzt möcht' ich Dich zu meiner Mutter führen.

Marie.

Nein, Robert — hör' mal zu. Wir müssen überlegen. Janz ruhig müssen wir sein. — Deine Schwester hat mir jesagt, wie's um Dich steht. Das hat mir auch einjeleuchtet, Robert. Sie sagt, Du wärst krank. Das hab' ich doch immer jesagt, Robert. Aber wenn Du das alles jewußt hast — warum — warum warst Du denn nich mal offen zu mir? . .

Robert (wirft den Kopf an ihre Brust).

Marie

(spricht zu ihm nieder). Sieh mal, — das war doch auch nicht recht. — Damit hafte Dir doch jeschadet — Mir hätt'st Du ruhig alles sagen können.

Robert.

Sei still . . ich bitte Dich um alles . . nicht die Ruhe.

Marie.

Sieh mal, mein Herz. Ich hab' Dich doch viel zu lieb . . das könnt' ich doch nicht aushalten, wenn ich immer denken müßte, er lebt bei mir und jeht dabei zu Jrunde. Wozu hätt' ich denn sonst jelebt. Ne, ne. Das wär' ja noch viel schrecklicher für mich, als wenn ich Dich janz und jar verlieren müßte.

Robert.

Sei still. Um Gotteswillen. Es giebt noch was Höheres, als das bischen Zukunft. Der Lebensinhalt — das, was heilig ist am ganzen Leben — Du — Du mußt glücklich werden. Mein Armes!! Mein Armes.

Marie

(kaum hörbar). Aber wenn ich Dir nu selber sage — daß Du los bist — von mir?

Robert.

Das kannst Du nie sagen! Und das würd' ich Dir nie glauben.

Marie

(richtet sich auf). Nein Robert. Sag' mir doch offen und ehrlich — hat Deine Schwester Recht? Versprichst Du Dir was von, wenn Du studieren kannst? Daß Du denn wieder jesund werden kannst? . . . Das seh' ich ja ein — 'ne bess're Pflege und mehr den richtigen Umjang, was Du brauchst — das hättst Du hier im Hause.

Robert.

Ich will Dir sagen, Geliebtes, was über mich gekommen ist, wie ich hierher zurückkam . . (Pause.) Ich fühle jetzt erst — wie krank ich bin — und was ich schon ausgestanden habe. Aber zugleich stieg's in mir auf — — ganz neu und mit einer solchen Gewalt . . . daß ich mich gar nicht zu lassen wußte. Es ist etwas Neues und Freies über meine Mutter und meine Schwester gekommen, seitdem mein Vater tot ist. Alles Schöne, was in ihnen geknechtet war, das blüht jetzt auf! Es drängt sich alles, sehnt sich alles nach Versöhnung! — Eine Kraft hat sich in mir gelöst . . Ach, Schaffen ist Seligkeit!! Man wird erst Mensch dadurch! Man fühlt, das einem langsam alles entgegenkommt, was man für unerreichbar hielt. Durch einsame — und tiefe — unerbittliche Arbeit wird man's erreichen . . . . (Hält inne in höchster Leidenschaft und wendet sich, wie erschrocken, glühend ab.)

(Pause.)

Marie

(hat ihn indeſſen ſtill und tief betrachtet, Thränen in den Augen. Nach einem Stillſchweigen). Ja eben. Jetz ſollſt Du alſo ruhig hierbleiben — verſtehſt Du — und alles ſtudieren, was nötig is — (Da Robert ſprechen will.) Hör' mich doch an. Und denn — wenn Du fertig biſt — — denn kommſt Du zu mir, und denn hab' ich Dich wieder .... Ich denke, ſo woll'n wir's machen. Ja? (Pauſe.)

Robert

(langſam). Aber ich darf Dich nicht allein laſſen ...

Marie.

Du wirſt ja an mich denken, wenn Du arbeit'ſt ... und ich denk' auch an Dich ... und denn kommt vielleicht von meiner Liebe für Dich ein bischen was Gutes in Deine Arbeit rüber.

Robert.

Das weiß ich jetzt ſchon — Du nimmſt mein Beſtes mit Dir fort.

Marie.

Nein Robert. Ich würde Dir immer im Wege ſein.

Robert.

Nie wirſt Du mir im Wege ſein ...

Marie

(leiſe). Doch — Du kannſt das nich ſo wiſſen .. Ich denke da weiter als Du. (Pauſe.) Aber eins .. das mußt Du mir verſprechen, Robert. Hörſt Du. Du darfſt Dir niemals Vorwürfe machen wegen mir. Sonſt kann ich nämlich nich ruhig bleiben.

Du haſt mich kaum jekannt — ſo mußt Du immer denken. Hörſt Du, Robert. Wir müſſen beide treu ſein.

(Pauſe.)

Robert.

Du rückſt mir in die Ferne mit Deiner treuen Kraft. Was hält mich eigentlich, daß ich Dir nicht folge. — Wünſche. — Die werf' ich hin. (Pauſe.) Du wirſt einſam ſein.

Marie.

Nich ganz . . . ich denke ja an Dich. —

Robert.

Aber Du kannſt es nicht. Du willſt mich täuſchen. Ich bitte Dich um alles — — bring' mich nicht in ſolche Zweifel!

Marie.

An was denn? (Sie ſieht ihm tief und ſchwer in die Augen.)

Robert.

Du wirſt ſtark ſein — —

Marie.

Ich weiß, was ich will. Wenn ich auch ſonſt nichts verſtehe — Dich verſteh' ich beſſer, wie Deine Mutter und Hete zuſammen. Du brauchteſt mir gar nich erſt zu ſagen, was für 'ne Sehnſucht Du haſt . . . in Deine Augen da hab' ich's jeſehn. — Glaube mir man — ich weiß Beſcheid. Leb' wohl.

Robert (will ſie umfaſſen).

Marie.

Wenn Du mich hältst . . . denn machst Du's uns beiden schwer. Leb' wohl, ich hab' Dich lieb.

Robert (küßt sie).

Marie

(plötzlich ausbrechend, zurückgelehnt). Ja bitte küss' noch einmal! . . . Bitte küss' noch einmal.

Robert

(küßt sie. — Pause). Morgen komm' ich zu Dir.

Marie.

Nein! — Nie!! — Nie darfst Du kommen, Robert. (Sie geht rückwärts zur Thür.)

Robert

(folgt langsam). Aber ich darf Dich nicht allein lassen.

Marie.

Meinst Du, daß ich Angst habe? — Ich hab' keine Angst. Leb' wohl . . Sei fleißig. (Sie reicht ihm die Hand.)

Robert

(hält sie lose, bis sie langsam herabfällt).

Marie.

Grüß' Deine Schwester. (Sie ist schon hinausgegangen.)

Ende.

Buchdruckerei Reitzsch vorm. Otto Noack & Co.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Romane von Gabriele D'Annunzio:

Lust.

. . . . D'Annunzio ist immer mehr zu dem längst ersehnten wahren modernen Romanzier geworden, der es versteht, das Leben unserer Zeit kühn und lebendig in Poesie zu gießen. Der Roman „Lust" zeigt in reinster Romanform die große Kunst des Italieners, neben einer spannenden Handlung von ergreifender Lebenswahrheit die vielen und vielseitigen Formen moderner Kultur und auch Überkultur dem Leser reizvoll nahe zu bringen. D'Annunzio scheut in dieser faszinierenden Liebesgeschichte vor keinem Extrem zurück, er läßt uns gleicherweise auf die Gipfel, wie in die Abgründe menschlicher Empfindung blicken. Der Held des Romans ist ein Träger moderner Quaalitäten in ihrem guten und schlechten Sinne, wie ihn noch kein Dichter geschildert hat, und die Sensivität des D'Annunzioschen Geistes hat es fertig gebracht, dem Leser hier ein unerhört überraschendes Bild aller unserer Kulturfrüchte zu geben, von der Kunstauktion bis zum Rennsport, von der Unergründlichkeit der Liebesstürme bis zur intimen Ruhe in der großen Landschaft.

Wiener Tagblatt.

Der Unschuldige.

Es ist ein Kunstwerk ersten Ranges, dieser Roman mit seiner Realistik und doch seiner Unsumme von tiefem, abgrundtiefem Gefühle, seinen packenden und doch so wunderbar abgetönten Schilderungen, seiner klaren Psychologie. Es ist ein Buch für gereifte Charaktere, die es mit wachsendem Interesse lesen, die es nicht eher aus der Hand legen werden, als bis sie am Ende angekommen.

Die redenden Künste.

Der Triumph des Todes.

„Trionfo della Morte" ist vielleicht das bedeutendste Werk nicht nur der neueren italienischen Litteratur. Es ist ein künstlerisches Werk, in dem das moderne Denken und Fühlen ihren typischen, poetischen und plastischen Ausdruck gefunden haben. Der Widerhall fast aller Ideen, von denen die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts beherrscht wird, in der Seele eines empfänglichen, nach dem Endzweck des Lebens, nach individueller Erkenntnis ringenden Menschen ist hier von D'Annunzio mit seltener Tiefe und Sicherheit dargestellt. Nicht in toten Symbolen, sondern in lebendigen Gestalten kommt hier der Geisteskampf der vielleicht überreifen, aber jedenfalls nicht unreifen modernen Seele zum Ausdruck.

Neue Deutsche Rundschau.

Romane von Herman Bang:

Am Wege. Roman.

„Am Wege" ist eine eigenartige Arbeit von intimem Reiz. Die Leser werden unbewußt unter den Willen des Erzählers gezwungen; er weiß ihnen seine Welt so anschaulich und vertraut zu machen, daß sie hören und sehen wie er, als hätten sie unter all den Leuten des kleinen Kirchspiels in beschaulicher Freundschaft gelebt. Trotz des gesunden Realismus und der frischen Art des Erzählens wirkt das Ganze ruhig-abgeklärt; wie eine stille Melodie, die ein heimliches Trauern weckt, das über persönlichem Leid und persönlichem Glücke steht.

Das Buch wird reife, denkende Leser bis zur letzten Seite fesseln, es bietet eine Fülle prächtiger charakteristischer Schilderungen allerlei Lebens; leise, schwermütige, müde, wie die Bilder bei Kathinkas Heimatsbesuch, und lustige, fröhlich-derbe, wie die Jahrmarktsfahrt und das Fest im Pfarrhaus.

Hamburgischer Correspondent.

Die vier Teufel. Excentrische Novelle.

... Eine feine Künstlerhand hat hier die Feder geführt und mit unerbittlicher Konsequenz von dem Tod zweier armen Clowns erzählt, ehe sie vom Leben etwas hatten. Ein Kunstwerk alles in allem! **Blätter für litterarische Unterhaltung.**

Hoffnungslose Geschlechter. Roman.

.... Der Gesamteindruck ist ein gewaltig packender, ein in geradezu schmerzhafter Weise erschütternder. Der Verfasser schildert die letzten Sprossen einer degenerierten Adelsfamilie: einen im Wahnsinn endenden Vater und dessen Sohn, der als trauriges Erbteil von der Familie her eine übergroße Empfindsamkeit erhalten hat und an deren Folgen zu Grunde geht. „Nervöse Spannkraft" an Stelle der gesunden Lebenskraft in anderen Jünglingen, das ist das charakteristische und tragische Agens im Leben dieses Helden, und alle Merkmale desselben sind von dem Verfasser ebenso fein der Natur abgelauscht wie markig dargestellt. Zu den wirksamsten Stellen des Buches gehören die, in denen die Seelenangst der Mutter und der beiden Kinder um den so merkwürdig verwandelten Högs geschildert wird, und dann der Wahnsinnsausbruch bei letzterem. In dieser Szene zeigt Bang deutlich, daß er sowohl über die Kraft wie über den Adel wahren Dichtertums verfügt: was aus ihr zu dem Leser spricht, ist echte, markerschütternde Tragik.

Leipziger Tageblatt.

Felix Holländer:

Der Weg des Thomas Truck.

Roman. 2 Bände. 4. Auflage.

. . . . Das Erscheinen dieses Buches bedeutet ein wirkliches Ereignis der deutschen Litteraturgeschichte. Welch eine Fülle von interessanten Zeittypen und Persönlichkeiten quillt vor uns auf. Wie blutvoll und verschieden sind diese Menschen.

Vossische Zeitung.

. . . Ein Erziehungsroman ist auch Felix Holländers „Thomas Truck", aber ein Erziehungsroman im höchsten Stile, geistig wie künstlerisch. Ich stehe nicht an, das Werk zu den bedeutendsten Litteraturschöpfungen der letzten Jahrzehnte zu rechnen, zu den Schöpfungen, die eine Epoche abschließen und eine neue heraufführen. Geistig wie künstlerisch zieht er gleichsam die Summe aus den Entwicklungen des vorigen Jahrhunderts; es spiegelt noch einmal all die Erscheinungen wieder, die im wesentlichen den Gang der jüngsten Entwicklung bestimmten, es konzentriert in sich die Ergebnisse der modernen Litteratur- und Geistesbewegungen und führt über diese Ergebnisse hinaus zu neuen Aus- und Fernsichten. Von Goethe zu Tolstoi leitet der Weg, den das Werk durchmißt, von der Skepsis zur Gläubigkeit, vom Naturalismus zum Idealismus. Künstlerisch imponiert an dem Roman in erster Reihe die fast homerische Objektivität, mit der Holländer seinen Gestalten wie den Bewegungen der Zeit gegenübersteht. Eine Objektivität jedoch, die nichts Kühles und Gemessenes hat, die, wo es darauf ankommt, eine leidenschaftliche Anteilnahme keineswegs ausschließt . . . .

Velhagen und Klasings Monatshefte.

. . . Es ist der reifste, tiefste und fesselndste Roman, den Felix Holländer bisher veröffentlicht hat. Er knüpft an das große Goethesche Vorbild und an Kellers „Grünen Heinrich" an. Die Weltanschauung des Thomas Truck trägt Holländer nicht in den trockenen und nüchternen Formeln der Denkarbeit, sondern in schwungvollen, poetischen Apostrophen vor. In dieser Zeit der Gärung und des Ringens um neue Welterkenntnis verdient dieser Roman die ernsteste Beachtung. Er zeigt von neuem die Thatsache, daß es heute gerade die Dichter sind, welche mit neuen Ideen bahnbrechend vorangehen.

Der Tag (Berlin).

Ellen Key:

Essays.

5. Auflage.

. . . . Ich kann es nicht warm genug empfehlen für den, der sich mit den in den Vordergrund getretenen Fragen des modernen Lebens auseinandersetzen will. Der hinreißende Stil, der freiflutende Enthusiasmus macht dies Buch des Glaubens zu einem modernen Erbauungsbuch. In den Essays „Weibliche Sittlichkeit" und „Das Weib der Zukunft" zeigt sich wieder die große Liebe für ihr Geschlecht, diesmal in kühneren und nie gesprochenen Worten; aber dann greift sie weiter aus und gleich Emerson mit dithyrambischem Schwunge singt sie das Hohelied der Persönlichkeit, der bewußten Seele in den Essays „Kulturveredlung", „Stille", „Mut", „Die Freiheit der Persönlichkeit". Wenn man doch dergleichen in großen Massen unters Volk werfen könnte! Und noch mehr großes steht darin. Da füge ich wieder eins hinzu zu den wenigen Büchern, die ich stets mit Vorteil für meine Stimmung aufschlagen werde. Es ist bezeichnend, daß in diesen Tagen ein solcher prophetischer Ton auf jener Seite sich herauswagt. Kein Mann redet heute so mutig und siegesgewiß. Ich denke, Ellen Key wird den Haß und die Verunglimpfung der Kleinen, Parteien ertragen können. Ich grüße sie mit Hochachtung.

Ernstes Wollen.

Die Wenigen und die Vielen.

Neue Essays.

Ellen Key, was für ein Name! Was für eine Summe von begeisterter Arbeit, von nachhaltigen Erfolgen geht von ihm aus . . . . . Eine mit blendendem Geiste geschriebene Betrachtung über das Verhalten des Sozialismus zum Nietzscheschen Individualismus leitet den geschmackvoll handlich ausgestatteten Band ein. Es folgen tiefgedachte Betrachtungen über das Problem des Egoismus und Altruismus, über die Seelenkunst Ibsens. Als das Hervorragendste des Werkes möchten wir die drei Essays bezeichnen, die mit bilderreicher Sprache tiefgehende Fragen des Rechtes und Unrechtes der Frauen und ihrer Bestrebungen behandeln. Sie enthalten eine Blütenlese von Ansichten, die für Jahrzehnte, ja vielleicht für immer geltende Wahrheiten enthalten.

Arbeiterwille.

Thomas Mann:

Buddenbrooks.

Roman. 2 Bände.

. . . Vier Generationen einer Lübecker Patrizier-Familie, vier Großkaufmanns-Generationen läßt der Dichter vor uns einander ablösen. Wir sehen Kinder heranwachsen, heiraten und wieder Kinder in die Welt senden, wir sehen diese scharf contourierten und mit frappanten Einzelzügen deutlich von einander abgesetzten Menschen essen, schlafen, sich sehnen, sorgen, schaffen und erkranken. Und aus ihrem Wesen wächst ihr Schicksal. Mit einer Technik, die nur strengste Selbstzucht einer blutstrotzenden Phantasie abringt, wird das Hinsiechen dieses gewaltigen Baumes — Familie Buddenbrook — in Bildern von vehementer Regsamkeit entwickelt. Wie in den Kindern schon, die in die Tradition wachsen sollen, der Keim des Niederganges treibt, wie sich mühsam die eben ragenden Glieder oben zu halten suchen, wie unausweichlich das Ende naht, der psychische und physische Zusammenbruch, das im Blute gegebene, vor neidischen und hämischen Mitbürgern, die knirschend verehren mußten, nicht mehr zu maskierende Absterben. Ein Zug ins Ungemessene eignet allen Buddenbrooks. Und die Kraftlosigkeit ihrer gesamten Konstitution verdirbt diesen nicht recht begriffenen, aber von einzelnen zäh bekämpften Trieb. Da ist Thomas, der Konsul, das Haupt der Familie, der seiner Firma und ihrer Wucht nicht mehr gewachsen ist, da ist Toni, seine Schwester, aufgewachsen in gläubiger Ehrfurcht vor dem Glanze ihres Vaternamens, da ist Christian, der Bruder, das wandelnde Symbol der Decadence seines Hauses, begabt, ironisch, cynisch, marklos, da ist der kleine Hanno, die bange Zukunftshoffnung des entwurzelten Machthabers, dem selbst die Standarte des Hauses aus den zitternden Händen sinkt, Hanno, der langsam Sterbende, das scheue Kind, das nicht mehr Mann werden kann, weil es der Sohn der Ohnmacht ist.

Was ist das Wunderbare an diesem unbewegten, mit fester Chronistenhand Zeile um Zeile sorgfältig aufgebauten Buche? Warum erleben wir an der eigenen Seele alle diese so gleichgiltigen Geschehnisse, diese Tagtäglichkeiten eines weltabgeschiedenen Bürgerhauses, warum ist es uns, wenn wir den Band dann vor uns hinlegen, weh und wund ums Herz? Ist es die unerhörte Meisterschaft der Darstellung, diese kalte, ruhige Macht der Erzählung? Ist es der helläugige, sonore Dichter, in dessen Schatten diese Menschen wurden und verdarben? Rühren wir nicht an dieses zarte Geheimnis. Es ist das Märchen der Schöpfung.

Auszug aus einem Feuilleton der **Wiener Abendpost.**

Romane von Gabriele Reuter:

Frau Bürgelin und ihre Söhne.

Roman. 4. Auflage.

„Frau Bürgelin und ihre Söhne" ist ein Roman von Wert. Daß Väter und Söhne einander nicht verstehen, das ist schon hundertmal dagewesen. Aber daß eine liebevolle Mutter ihren Söhnen zur Tyrannin wird, daß eine Frau von hoher Bildung und hoher Gesinnung in der Erziehung ihrer Söhne das furchtbarste Fiasko erlebt, an dem sie — und der ältere Sohn beinahe ebenfalls — zu Grunde geht, das in einem höchst fesselnden und die ganze Tragik eines solchen Verhältnisses erschöpfenden Romane darzustellen, war der talentvollen und künstlerisch gewissenhaften Gabriele Reuter vorbehalten. **Berner Bund.**

Ellen von der Weiden.

Roman in Tagebuchaufzeichnungen. 4. Auflage.

Zu den feinen Kennern der weiblichen Seele gehört unstreitig Gabriele Reuter, deren psychologischer Roman „Aus guter Familie" in wenigen Jahren zehn Auflagen erlebte. Auch ihr neuester Roman „Ellen von der Weiden" ist in erster Reihe ein Seelengemälde von schier unübertrefflicher Feinheit der Ausführung. Trotz des vorwiegend reflektierenden Inhalts ist keine Zeile langweilig, überall begegnet man tiefen und wahren Gedanken und, was die Hauptsache ist, auch wo die Verfasserin die heikelsten Themata berührt, bleibt sie immer decent, so daß das Buch auch denkenden jungen Damen unbesorgt in die Hände gelegt werden darf. Das Buch kann als ein geistvolles, durch keine Lasziviät getrübtes Kompendium dessen betrachtet werden, was von den Frauenrechtlerinnen über die Frauenfrage und alles, was mit ihr zusammenhängt, geschrieben worden ist.
St. Petersburger Zeitung.

Frauenseelen. Novellen. 3. Auflage.

. . . Den Frauen, die im Zentrum des Berliner litterarischen Lebens stehen, werden die Frauenseelen schon bekannt sein, denn ihre gefeierte Autorin las die meisten dieser Novellen in verschiedenen Vortragsabenden mit großem Beifall vor. Die schwere Resignation, die sich über diese Charaktere breitet, ist das Typische dieser hochinteressanten Skizzensammlung. Schade, daß das alles so unwiderleglich wahr ist, was uns Gabriele Reuter darin unerbittlich entgegenhält. Mit unendlich feiner Sicherheit zeichnet die Autorin das Geheimnisvolle der Frauennatur, das in verzehrender Sehnsucht nach Eigenleben und Verständnis ringt.
Deutsche Warte (Berlin).

Werke von Arthur Schnitzler:

Anatol. Mit 41 Illustrationen von M. Coschell.

Das bekannte Werk Arthur Schnitzlers, der Cyklus „Anatol", erschien in einer neuen, illustrierten Ausgabe. Das Buch ist sehr elegant und geschmackvoll ausgestattet.

„Etwas so Pikantes und so Geistreiches wie diesen „Anatol" sollte man gar nicht mit Tinte rezensieren, man müßte die Feder vielmehr in Champagner tauchen .... Es ist so etwas darin von dem infernalischen Witz der französischen Sittenromane des vorigen Jahrhunderts." **Berner Bund.**

Frau Bertha Garlan.

Roman. 3. Auflage.

„Schnitzler ist eine weiche, anmutige, träumerische Natur. Er ist in hohem Maße das, was Goethe frauenhaft gesinnt nennt. Er liebt das Halbdunkel, das dämmernde Spiel gebrochener Farben. Diesem Grundzuge seines Wesens konnte er bei der Vertiefung in seinen Romanstoff so recht nachhängen. Er schildert das im Geheimen sich abspinnende erotische Leben einer jungen Frau. Aus der Art und Weise, wie der Dichter diese Geschichte gestaltet, wie er allen physischen Regungen der jungen Frau nachgeht, wie er die Unterströmungen ihres Bewußtseins beleuchtet, strahlt siegreich die edle Kunst moderner psychologischer Analyse." **Wiener Tagblatt.**

Die Frau des Weisen.

Novellen. 4. Auflage. Umschlag von Adolf Münzer.

... Der Vortritt gebührt unbedingt Arthur Schnitzlers „Die Frau des Weisen", mit der der Wiener Dichter eine führende Stelle unter den deutschen Erzählern sich errungen hat. Wie Gabriele D'Annunzio sieht er sich selbst und seinen Empfindungen von außen zu, er ist neugierig, was er fühlen wird; „wir lachen und weinen und laden unsere Seele dazu ein," sagt er. Aber er unterscheidet sich von D'Annunzio wesentlich durch die Tiefe der Empfindung, die er zuerst fühlt und durchmacht, um sie später zu reflektieren, durch den hohen sittlichen Ernst, der so schön in der den Titel gebenden Novelle zu Tage tritt, durch die Erfindungsgabe, die sämtlichen in dem Bande vereinten Erzählungen auch das rein stoffliche Interesse verleiht, vor allem aber durch den Wienerischen Einschlag, der Freude am Mädchen, die auch den Spuk der toten Geliebten in der Geschichte „Blumen" zu bannen weiß, der Nachgiebigkeit für Stimmungen, der leicht erregten und leicht abgeschüttelten Träumerei. Nicht leicht kann ein größerer, ungetrübter Genuß bereitet werden, als durch diese Dichtungen.

Allgemeine Zeitung (München).

John Henry Mackay:

Der Schwimmer.

Roman.

So ist auch dieser Roman, die Geschichte eines Meisterschwimmers, in seiner Beherrschung des Stofflichen, in der exakten Kenntnis des Schwimmsports mit allen seinen Künsten, Finessen, Trics und Lockungen, fast in der Manier eines Sportberichtes geschrieben. Aber das Künstlerische daran ist die Auffassung des Themas. Gezeigt wird ein junger Mensch, der in dieser Leidenschaft sinnlichen, einzigen Genuß, Entwickelung und höchstes Gefühl der eigenen Körperkraft und Schönheit, dann Ehrgeiz, Ruhmsucht im ungemessenen Erfolg und schließlich die grausame Tragödie der Einsamkeit und Enttäuschung erlebt. Das Gleichnishafte jedes nach Ruhm greifenden Lebens wird eben in diesem bescheidenen Meisterschwimmer dargestellt, ganz mit unabsichtlicher Ruhe und Sicherheit löst es sich aus, und so ergiebt sich eine wahrhaft schöne, tragische Ironie.

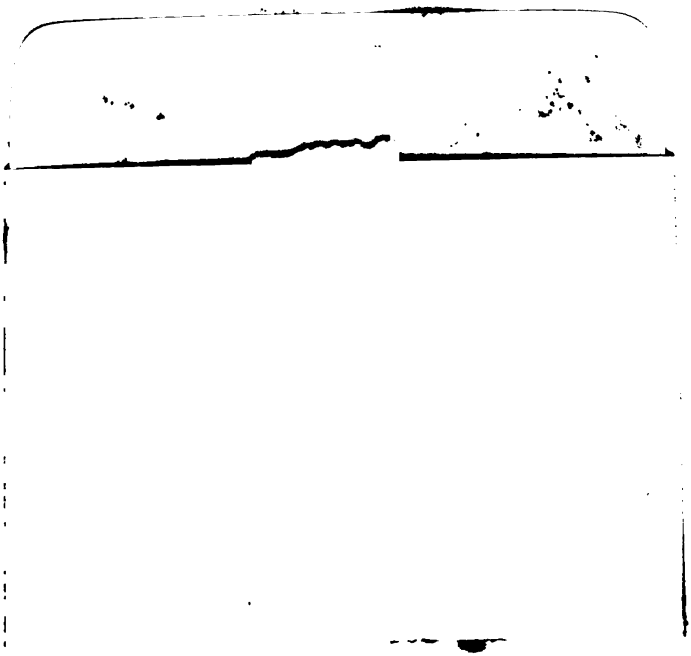
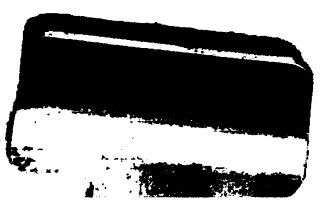
Die Wage (Wien).

Jakob Wassermann:

Die Geschichte der jungen Renate Fuchs.

Roman. 4. Auflage.

. . . . Manche sinnende Stirn wird sich darüber beugen, manches Auge wird sich feuchten und aus verschütteten Tiefen wird eine wehmütige Bejahung aufsteigen. Ueber den Glanz seiner bildnerischen Phantasie, über die Pracht seiner Sprache will ich nicht weiter reden, nachdem ich schon einige Proben gegeben habe. Es kam mir auch nicht darauf an, das Buch nachzuerzählen oder zu analysieren, sondern ihm Freunde zu erwerben und dem Leser zu sagen, was ihn an ästhetischer Freude und menschlichem Gewinn erwartet. Seitdem der alte Fontane tot ist, der das Schicksal der kleinen Effi Briest in die verstehende Milde der Alterserfahrung gehüllt hat, ist in diesem Frauenroman zum ersten Male wieder ein Kunstwerk zu begrüßen und ein Künstler, der menschlich tief und reich genug scheint, um eine Entwickelung zu noch reiferen Werken zu versprechen.

Vossische Zeitung (Berlin).

YB 50195